

Die Einführung erweiterter Öffnungszeiten und einer Übernachtungs-Kita als Antwort auf veränderte Familiensituationen in Deutschland

Bachelor-Arbeit
Early Education – Bildung und Erziehung im
Kindesalter
Hochschule Neubrandenburg
Hauptprüfer: Prof. Dr. Marion Musiol
Abgabedatum: 30.06.2008

eingereicht von:

Kirstin Grunwald

urn:nbn:de:gbv:519-thesis2008-0237-8

Vorwort

Am 8. April 2008 erhielt der INA.KINDER.GARTEN im Virchow-Klinikum einen Förderpreis im Rahmen des Programms „Unternehmen Familie – Innovationen durch familienunterstützende Dienstleistungen“, eines Ideenwettbewerbs, zu dem die Robert-Bosch-Stiftung mit Unterstützung des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und des Europäischen Sozialfonds aufgerufen hatte (www.bosch-stiftung.de).

Zeitgleich begann ich meine Einarbeitungszeit als Co-Leiterin dieser Kita. Diese ersten Wochen waren geprägt von der Organisation des Projektes und dem ständigen inneren Abgleich mit dem im Studium erworbenen Wissen über Bindungen, Entwicklungspsychologie Erziehungspartnerschaft von Eltern und ErzieherInnen, mit der Auseinandersetzung zu Fragen drohender Kinder- und Familienarmut genau so wie mit der Frage der Gestaltung kindgerechter (Lebens)räume. Jeder Schritt rief, neben fachlichen Überlegungen, bei mir und den KollegInnen Gefühle hervor, die von „Rabeneltern“ bis „das hätte mir auch genützt“ reichten.

Somit ist dieses Projekt ein gutes Beispiel dafür, wie ErzieherInnen ihre Entscheidungen fachlich fundiert und selbstreflektiert treffen können und müssen. Die Auseinandersetzung in Diskussionen mit PädagogInnen und FachberaterInnen, Eltern, Frauen- und FamilienvertreterInnen, dem Fachpersonal aus Kliniken, der Pflegedienstleitung, dem Jugendamt und vielen anderen hat das allgemeine Bild zur Lage von Familien in Deutschland, wie der 7. Familienbericht der Bundesregierung oder die Statistiken des Mikrozensus es liefern, sehr konkret werden lassen.

An dieser Stelle möchte ich sehr herzlichen Dank sagen an alle, die mir in zahlreichen Gesprächen Rede und Antwort standen, stellvertretend seien genannt: Dr. Christa Preissing von der Internationalen Akademie an der Freien Universität Berlin, Gerda Wunschel und Regine Schallenberg-Diekmann sowie Katrin Macha von INA.KINDER.GARTEN, Gabriele Rau, Familienbeauftragte der Charité und Rosemarie Schulz-Hornbostel, Leiterin des INA.KINDER.GARTEN im Virchow-Klinikum.

Hoppegarten, den 24. Juni 2008

Kirstin Grunwald

Inhalt

| | |
|---|----|
| Einleitung | 5 |
| 1. Familien in Deutschland | 6 |
| 1.1. Definition von Familie | 6 |
| 1.2. Familienformen und Generationenbeziehungen | 7 |
| 1.3. Lebensbedingungen von Familien | 10 |
| 1.3.1. Materielle Voraussetzungen | 10 |
| 1.3.2. Zeit – ein kostbares Gut für Familien | 12 |
| 2. Initiativen für Familien | 14 |
| 2.1. Tendenzen der Familienpolitik der Bundesregierung | 14 |
| 2.2. Betrieblich geförderte Kinderbetreuungsangebote | 15 |
| 3. Der Weg des INA.KINDER.GARTEN im Virchow-Klinikum | 17 |
| 3.1. Kinderbetreuung für Ärzte und Pflegepersonal | 17 |
| 3.2. Das Virchow-Klinikum der Charité und die Kita auf dem Campus | 18 |
| 3.2.1. Bedarfsanalyse | 20 |
| 3.2.2. Neue Herausforderungen für Erzieherinnen | 21 |
| 3.2.2.1. Erzieher-Meinungen zur Entwicklung der Kita | 21 |
| 3.2.2.2. Personalauswahl | 23 |
| 3.2.2.3. Weiterbildung für das Nachtpersonal | 24 |
| 3.2.3. Raumgestaltung | 25 |
| 3.2.4. Konzeptionsentwicklung | 26 |
| 3.2.4.1. Kindergartenkonzeptionen | 26 |
| 3.2.4.2. Konzeption der „Kita rund um die Uhr“ | 27 |
| 3.2.5. Leitfaden für das Aufnahmegespräch in die Übernachtungs-Kita | 32 |

| | |
|---|----|
| 3.3. Von der Erteilung der Betriebserlaubnis zu den ersten Erfahrungen mit den neuen Öffnungszeiten | 33 |
| 4. Veränderte Familien- und Zeitstrukturen verändern Kindertagesstätten | 35 |
| Literaturverzeichnis | 39 |

Einleitung

Im ersten Teil der Arbeit analysiere ich, ausgehend vom 7. Familienbericht der Bundesregierung und dem Mikrozensus-Bericht von 2005, die Lage von Familien in Deutschland. Dabei finden Familien mit Kindern im Vorschulalter besondere Berücksichtigung. Einen Schwerpunkt lege ich auf veränderte Zeitstrukturen im Familienalltag, da ich in meiner Arbeit auf veränderte Bedarfe an Betreuungszeiten in Kindertagesstätten eingehe.

Seit der Veröffentlichung der Ergebnisse der PISA-Studie von 2000 wird die Bedeutung von Kindertagesstätten als Orte frühkindlicher Bildung diskutiert. Neue Initiativen der Bundesregierung zielen auf den Ausbau der Betreuung von Kindern unter drei Jahren. Eine aktuelle Initiative der Bundesregierung ist, vor dem Hintergrund der demographischen Entwicklung in Deutschland, der Aufruf an die Wirtschaft, durch die Einrichtung von Betriebs-Kitas oder vergleichbare Angebote die Vereinbarkeit von Beruf und Familie besser möglich zu machen. Mit diesen Aktivitäten befasst sich das zweite Kapitel meiner Arbeit.

Im Hauptteil meiner Arbeit geht es um spezielle Probleme, die Ärzte und Pflegepersonal bei der Vereinbarkeit von Beruf und Familie haben. Am Beispiel einer Kita soll verdeutlicht werden, welche Wege der Kooperation zwischen Kliniken und Trägervereinen möglich und sinnvoll sind. Am Beispiel des INA.KINDER.GARTEN im Virchow-Klinikum werden die Schritte zur Einrichtung einer Übernachtungs-Kita entwickelt. Die praktische Möglichkeit für ein solches Angebot an die Familien ergab sich durch Mittel der Robert-Bosch-Stiftung, die die besten zwölf Ideen im Wettbewerb „Unternehmen Familie – Innovationen durch familienunterstützende Dienstleistungen“ mit einer finanziellen Unterstützung von bis zu 150.000€ bis zum Jahr 2010 fördert.

Im einzelnen gehe ich ein auf die Schritte der Bedarfsanalyse in einer Fragebogenaktion, auf die Raumgestaltung, die Teamentwicklung, die Konzeptentwicklung, die Erarbeitung eines Leitfadens für Elterngespräche und nehme Stellung zu Fragen der Betriebserlaubnis. Schwerpunkte für die Auswahl und die Qualifizierung von Fachpersonal für diese Betreuungsform werden dargestellt. Erste Ergebnisse und Ausblicke schließen dieses Kapitel ab.

Im abschließenden Teil meiner Arbeit finden vor allem die neuen Herausforderungen Berücksichtigung, vor denen Kindertagesstätten angesichts veränderter Lebensbedingungen von Familien stehen. Probleme und Lösungsansätze werden zusammenfassend benannt. Es geht um die Frage, ob man der Nachfrage der Eltern als Kunden einer Kindertageseinrichtung nachkommen, sich auf diese Weise auf dem konkurrierenden Markt von Kinderbetreuungseinrichtungen behaupten (vgl. JANSEN & WENZEL 1999; S. 40 u.a.) und gleichzeitig auf das Wohl des Kindes gerichtete pädagogische Arbeit von beständiger hoher Qualität leisten kann.

1. Familien in Deutschland

1.1. Definition von Familie

Familie ist ein emotional besetzter Begriff. Jeder Mensch kommt aus einer Familie, jeder hat seine Erfahrungen mit Familienleben. „Familie bedeutet für die meisten Menschen die Chance, glücklich zu leben. Familie ist der Lebensmittelpunkt. Für mehr als 80 Prozent ist nach einer aktuellen Befragung die Familie der wichtigste Bereich im Leben. ‚Arbeit‘ und ‚Freizeit‘ schneiden mit 54 und 28 Prozent deutlich schlechter ab.“ (SCHMIDT 2004; S.35)

Was aber ist eine Familie? Wie definiert man diesen Lebensmittelpunkt?

Der aus dem Lateinischen stammende Begriff bezeichnete ursprünglich eine Hausgenossenschaft und bezog außer Eltern und Kindern die im Haus lebende Verwandtschaft und Dienerschaft einschließlich der Sklaven ein (vgl. BRUMLIK 2008; S.9). Schaut man sich beispielsweise Astrid Lindgrens „Bullerbü“-Geschichten an, die eigene Kindheitserlebnisse der Autorin aufgreifen, so ist es keine hundert Jahre her, dass dieser Familienbegriff noch Gültigkeit besaß. Heute versteht man unter einer Familie die Lebensgemeinschaft der Eltern mit ihren unselbständigen Kindern, im weiteren Sinne auch einschließlich der Verwandtschaft (dtv-Lexikon 1995; S.221). Das Bild von Familie wandelte sich im Laufe der Geschichte: Familie wurde dämonisiert oder romantisiert, vernachlässigt oder für selbstverständlich gehalten. Familie ist jedoch der Ort, an dem Kinder Ur- und Weltvertrauen entwickeln. Nicht zuletzt deshalb heißt es im Artikel 6 des Grundgesetzes: „Ehe und Familie stehen unter dem besonderen Schutz der staatlichen Ordnung.“ (STASCHEIT 2007; S.18) Eine Erklärung, was unter Familie zu verstehen ist, findet man dort nicht. Weiter unten, im Absatz 5, liest man: „Den unehelichen Kindern sind durch die Gesetzgebung die gleichen Bedingungen für ihre leibliche und seelische Entwicklung und ihre Stellung in der Gesellschaft zu schaffen wie den ehelichen Kindern.“ (a.a.O.; S.18) Ob das, was sich im Wortlaut altbacken und inhaltlich selbstverständlich anhört, wirklich gewährleistet ist, muss im Verlauf meiner Ausführungen teilweise in Frage gestellt werden. Zunächst einmal findet sich im Grundgesetz also der Hinweis, dass es Kinder verschiedener familiärer Herkunft gibt.

Bundespräsident Köhler stellte in einer Rede im Jahre 2006 die einfache Definition auf: „Familie ist da, wo Kinder sind.“ (STATISTISCHES BUNDESAMT 2006; S.41) Für eine statistische Untersuchung, wie das statistische Bundesamt sie im Mikrozensus (a.a.O.; S.41) anstellt, braucht man eine genauere Definition. Dort versteht man unter Familie „... Ehepaare, nichteheliche (gemischtgeschlechtliche) oder gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften sowie alleinerziehende Mütter und Väter mit ledigen Kindern im Haushalt. Dabei ist ... unerheblich, wie alt diese Kinder sind und ob es sich um leibliche Kinder, Stief-, Pflege- oder Adoptivkinder handelt“ (a.a.O.; S.41).

Der 7. Familienbericht der Bundesregierung gibt Auskunft über die Lage von Familien in Deutschland. Aus dem Mikrozensus 2005 kann man Angaben zur Statistik entnehmen, zur Wahrscheinlichkeit, welche Formen von Familien anzutreffen sind. Beide Veröffentlichungen bilden die Grundlage für die folgenden Betrachtungen.

1.2. Familienformen und Generationenbeziehungen

Die Lebensform Familie hat sich modernisiert und vervielfältigt. Es gibt Alleinerziehende mit Kindern, Patchwork-Familien, gleichgeschlechtliche Partner mit Kindern oder die klassische Kleinfamilie. Allen wie neuen Familienformen sind Werte des Zusammenlebens wichtig: Verbindlichkeit, Solidarität, Fürsorge, Respekt, Altruismus und Liebe (vgl. GÖRING-ECKHARDT 2008; S.14).

Obwohl die alternativen Lebensformen zunehmen, leben die meisten minderjährigen Kinder nach wie vor bei ihren verheirateten Eltern und mit mindestens einem weiteren Geschwisterkind zusammen (62%). Dabei zeigen sich erhebliche Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland: 66% der westdeutschen Kinder, aber nur 44% der ostdeutschen Kinder wuchsen im Jahre 2005 in einer traditionellen Familie mit verheirateten Eltern und mindestens einem weiteren Bruder oder einer Schwester auf.

Unter den 12,6 Millionen Familien überwogen die traditionellen Familien (Ehepaare mit Kind[ern]) mit einem Anteil von rund drei Vierteln (74%). Alternative Familien (Alleinerziehende und Lebensgemeinschaften mit Kind[ern]) machten rund ein Viertel (26%) der Familien aus. Im Vergleich zu 1996 stieg der Anteil um 5 Prozentpunkte; 1996 betrug ihr Anteil an den Familien noch 21%.

Wie viele Menschen in Deutschland leben überhaupt in Familien? Dazu ein Blick auf die folgenden zwei statistischen Übersichten.

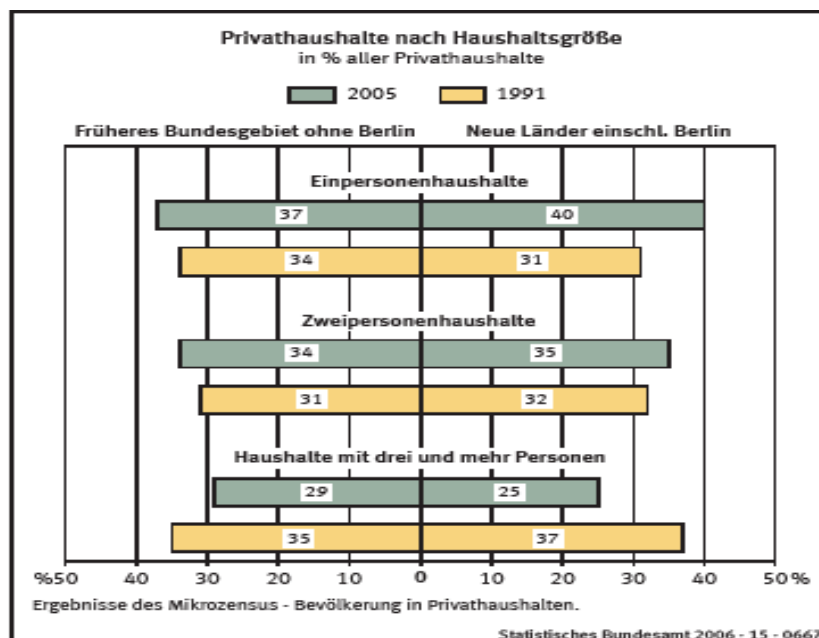


Abb.1 Haushaltsgröße deutscher Haushalte 1991 und 2005

Aus der Abbildung 1 geht hervor, dass die Anzahl der Einpersonenhaushalte in ganz Deutschland von 1995 bis 2005 zugenommen hat, wobei in den neuen Ländern einschließlich Berlin ein stärkerer Zuwachs zu verzeichnen ist und der Anteil im Jahre 2005 bei 40% der Haushalte lag. Haushalte mit drei Per-

sonen, zu denen die klassische Vater-Mutter-Kind-Familie gehört (aber auch allein erziehende Mütter mit zwei Kindern) machen nur 29 % (in Westdeutschland) bzw. 25% (in Ostdeutschland) der Haushalte aus.

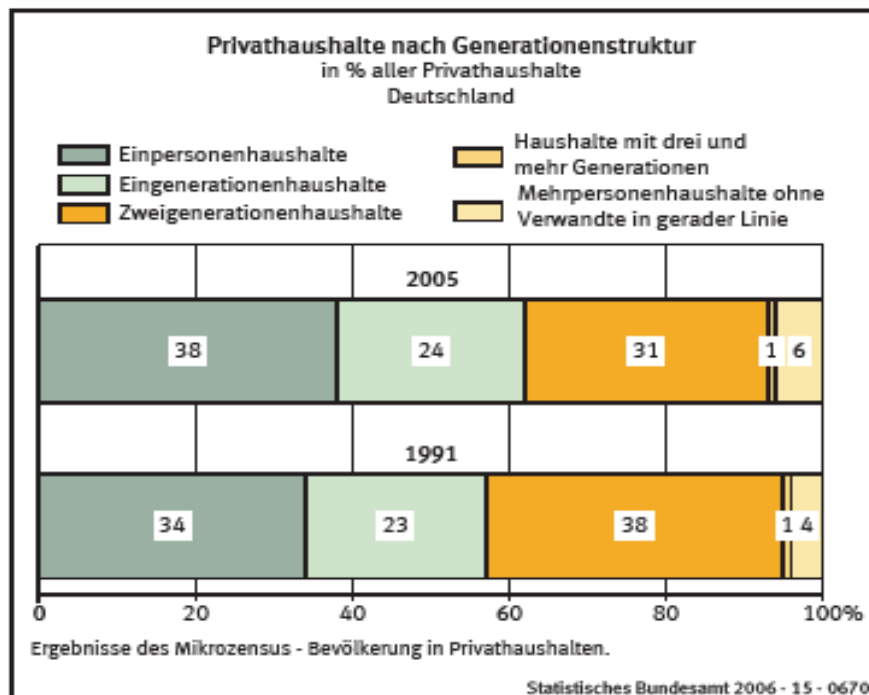


Abb.2 Generationenstruktur deutscher Haushalte

Aus der Abbildung 2 kann man ersehen, dass 64% aller deutschen Haushalte im Jahre 2005 Einpersonenhaushalte bzw. Eingenerationenhaushalte waren. Das Zusammenleben mit Kindern, ob minderjährigen oder erwachsenen, ist seltener geworden. Ältere Ehepaare oder alleinstehende ältere Menschen wohnen eher separat als mit Angehörigen einer anderen Generation zusammen.

In 22,8% der Haushalte leben Kinder unter 18 Jahren. In 29 % der Haushalte leben Senioren über 65 Jahren. Diese beiden Zahlen täuschen vielleicht vor, dass es ein starkes Miteinander im Zusammenleben mit der älteren Generation gäbe, aber 22 % der deutschen Haushalte sind reine Seniorenhaushalte. Nur in 1% aller Haushalte leben drei und mehr Generationen zusammen. Diese Tendenz zur Kleinfamilie zeichnete sich schon 1991 ab. Im Jahre 1985 waren es noch zwei Prozent, die in Mehrgenerationenhaushalten lebten.

Rentnerfamilien wünschen sich, „das Leben im Ruhestand in größtmöglicher Unabhängigkeit, aber durchaus emotionaler Dichte zwischen den Generationen zu gestalten“ (BMFSFJ 2006; S.96).

Im Familienbericht ist mehrfach von der „multilokalen Mehrgenerationenfamilie“ die Rede (a.a.O.; S.188). Obwohl Enkel und Großeltern kaum in einem Haushalt leben, gibt es zwischen den Generationen wechselseitige Unterstützungsleistungen. Anders als in der Beziehung zu Freunden und Nachbarn ist das Geben und Nehmen hier nicht immer gleichwertig. Hilfen durch Geldtransfer und Betreuungsleistungen für die Enkel werden später abgelöst durch

einer Phase, in der die alten Eltern pflegebedürftig werden und Hilfe aus der Familie empfangen. Etwa 30% der deutschen Großmütter und 25% der Großväter hüten mindestens einmal pro Woche die Enkelkinder. Weniger regelmäßige Hilfen bei Dienstreisen, Wochenenddiensten, längerer Krankheit der Enkel usw. leisten etwa 60% der Großeltern. „Großeltern sind für Kinder, die noch nicht in die Schule gehen, die dritt wichtigste Betreuungsinstanz. Bei 36 Prozent der Null- bis Sechsjährigen sind die Großeltern in die Betreuung involviert, so die Kinderbetreuungsstudie des Deutschen Jugendinstitutes in München.“ (DIETRICH 2008; S.73).

In einer europäischen Generationenstudie hat man festgestellt, dass 85% der Großeltern nicht weiter als 25 Kilometer von ihren Kindern entfernt wohnen (a.a.O.). Zu beobachten ist, dass die Wohnentfernung zwischen den Generationen umso größer ist, je höher der Ausbildungsstand der berufstätigen erwachsenen Kinder ist. Wer viel in die berufliche Ausbildung investiert hat, nimmt auch in Kauf, für einen guten Job die heimatliche Region verlassen zu müssen. In diesem Fall werden häufig eher Nachbarn als Verwandte in die Netzwerke eingebunden, die insbesondere zur Betreuung kleiner Kinder in außergewöhnlichen Situationen gebraucht werden. Die alltägliche Kinderbetreuung wird zunehmend als institutionelle Aufgabe angesehen. Die Vernetzungen mit der Nachbarschaft und nahe wohnenden Verwandten begünstigt die soziale Sicherheit der Städte und sollte durch die politisch Verantwortlichen gefördert werden. Mehrgenerationenhäuser, von der Bundesregierung gefördert und inzwischen in vielen deutschen Städten realisiert (wie z.B. in einer ehemaligen Schule in Berlin-Karlshorst), sind ein Beispiel für diese neuen Netzwerke.

Von 1996 bis 2005 stieg die Zahl der Alleinerziehenden um 15%. 335.000 Väter und 2,236 Millionen Mütter waren 2005 in Deutschland alleinerziehend, d.h. 87% der Alleinerziehenden sind Frauen. Die häufigste Ursache ist Scheidung, viele Mütter sind aber auch ledig, verwitwet oder getrennt lebend. Bei den Vätern lebt der überwiegende Teil in Folge einer Scheidung bzw. des Todes der Ehefrau allein mit Kind.

Kinder unter 6 Jahren sind besonders häufig von elterlicher Trennung und Scheidung betroffen. Die elterliche Trennung ist von zahlreichen Stressoren für alle Familienmitglieder begleitet, oft ist es aber nicht die Scheidung selbst, sondern die Konfliktsituation in der vorausgegangenen Zeit oder es sind die mit der Veränderung einhergehenden Begleitumstände wie Umzug, Schulwechsel oder auch sozialer Abstieg, die die Kinder belasten. Statistisch betrachtet treten psychische und soziale Anpassungsprobleme bei Kindern geschiedener Eltern doppelt so häufig auf, die Mehrheit zeigt jedoch eine unproblematische Entwicklung. Unangemessene Mitleidsbekundungen und übertriebene Sorge von ErzieherInnen erweisen sich in dieser Hinsicht oft als selbsterfüllende Prophezeiungen.

Besteht nach der Trennung die gemeinsame elterliche Sorge fort und gibt es häufig Kontakte zu beiden Eltern, so ist das für die Kinder förderlich. Besonders Jungen profitieren von der gemeinsamen elterlichen Sorge, wobei Jungen auch häufiger als Mädchen im Trennungstreit instrumentalisiert werden. Durch die gemeinschaftliche Sorge erhöht sich die Zahlungsmoral für Unter-

haltsleistungen für das Kind. Im Gegensatz zu früheren Jahren bedeutet heute eine Scheidung meist nicht den Verlust des Kontaktes zu einer Großelternfamilie, auch wenn das gelungene Wechseln von Jungen und Mädchen zwischen zwei Patchwork-Familien und vier Großelternpaaren noch eine seltene Ausnahme darstellt und Darstellungen in den Medien hier häufig der Realität voraus sind.

Fährt man in Berlin mit der U-Bahnlinie U1 oder U9, so hat man das Gefühl, Kinder gibt es vor allem in Familien ausländischer Herkunft. Ein vergleichbarer Eindruck mag in einer Kita in Dortmund oder einer Grundschule manches Hamburger Stadtteils entstehen. Dies sind jedoch Folgen von Segregation, von Entmischungen innerstädtischer Wohngebiete. Statistisch betrachtet sind nur 6% aller Familien nicht deutscher Herkunft, in weiteren 6% der Familien ist ein Elternteil nicht deutscher Herkunft. Die Kernfamilie ist jedoch ein typisch deutsches Phänomen, nach ihrer Familie befragt, geben ausländische Kinder häufig zahlreiche Familienmitglieder wie Großeltern, Tanten und Onkel, Cousins und Cousinen an, mit denen sie in enger Verbundenheit leben.

Deutschen Kindern fehlt nicht selten schon die Erfahrung, mit einem Bruder oder einer Schwester aufzuwachsen. Im Jahre 2005 lebten in Deutschland von den Kindern unter 18 Jahren 25% ohne Geschwister, 48% mit einem Geschwister, 19% mit 2 Geschwistern und 8% mit 3 und mehr Geschwistern in einem Haushalt.

1.3. Lebensbedingungen von Familien

1.3.1. Materielle Voraussetzungen

Familie ist nicht nur Lebensmittelpunkt und Sozialisationsort. Das Leben mit Kindern ist in Deutschland das Armutrisiko Nummer 1. 26% aller Familien gelten als arm (vgl. BRUMLIK 2008; S.9).

„Kinder brauchen für eine gelingende Kindheit ein zufriedenes und ausgeglichenes Herkunftsmilieu, materielle Sicherheit und die Vermittlung des Gefühls von Zuversicht und Zukunftsperspektive. Dieses Bedingungsgefüge kann in Elternhäusern, wo die Ausgrenzung aus dem Erwerbsleben, Geldmangel und persönlich erlittene Niederlagen bei der Jobsuche auftreten, fehlen.“ (BMSFSJ 2006; S.168)

Einen Überblick, wie sich die Lebensform von Familien auf das Einkommen auswirkt, zeigt die nachstehende Grafik.

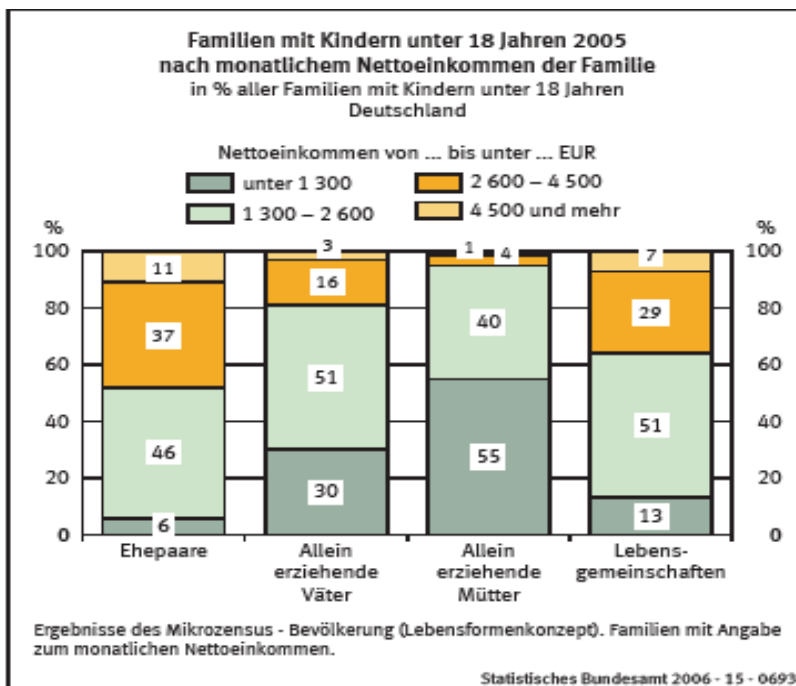


Abb.3 Nettoeinkommen von Familien mit Kindern unter 18 Jahren

Das Familieneinkommen von Paaren mit oder ohne Trauschein weist keine großen Unterschiede auf. Alleinerziehende müssen deutlich öfter mit einem sehr geringen Einkommen auskommen. Allein erziehende Mütter sind häufiger von Armut betroffen als allein erziehende Väter.

In Deutschland wachsen 1,4 Millionen Kinder unter ökonomisch schwierigen Bedingungen auf. Der Anteil vieler Kinder unter 7 Jahren an den Empfängern von Sozialleistungen in Berlin und anderen großen Städten ist eine Folge von hoher Arbeitslosigkeit und eines hohen Anteils von Alleinerziehenden.

Ein vergleichsweise geringes Nettoeinkommen wirkt sich auf die Wohnbedingungen von Familien aus. Unter dem „Crowding-Effekt“ versteht man, dass mehr Personen im Haushalt leben als Wohnräume vorhanden sind. Dieses Problem betrifft 16% der Haushalte mit Kindern und nur 1% der Haushalte ohne Kinder und belastet besonders ältere Jungen und Mädchen. Hinzu kommt, dass 40% der Haushalte mit Kindern (im Gegensatz zu 26% der Haushalte ohne Kinder) unter beengten Wohnverhältnissen leben.

Familien mit Kindern versuchen, an die Peripherie der Städte zu ziehen, um ihren Kindern zu bezahlbaren Konditionen Platz und eine grüne Umgebung bieten zu können. Dies führt zu einer zunehmenden Verinselung von Kindheit; das Wohnen wird von den Freizeitaktivitäten räumlich getrennt, Fahrzeiten werden lang, Wege sind oft nur durch elterliche Fahrdienste zu bewältigen.

In der gesellschaftlichen Auswirkung dieses Phänomens entstehen Polarisierungstendenzen: Eltern mit hohem Engagement und gesichertem Einkommen fehlen in den Innenstadtquartieren. In den Umlandgemeinden entsteht nach und nach eine neue Infrastruktur, in einigen Innenstadtbezirken konzentrieren sich Familien, die aus ökonomischen Gründen nicht mobil sind. Damit leidet die Lebensqualität in großen Städten und deren Perspektiven.

1.3.2. Zeit – ein kostbares Gut für Familien

Der 7. Familienbericht der Bundesregierung betont, dass Zeit in Familien mit Kindern eine besonders knappe Ressource ist. Diese Aussage ist in meinen Augen zutreffend aber nicht allgemein gültig.

Arbeitslose leiden nicht nur unter dem Verlust des Selbstwertgefühls und damit auch der Autorität gegenüber ihren Kindern. Erwerbslose Eltern haben mitunter zu viel Zeit in desorganisierter Form. Langzeitarbeitslosen geht häufig die Tagesstruktur verloren. Durch depressive Stimmungslagen und die fast unbegrenzte Verfügbarkeit von Zeit geht die Motivation, regelmäßig morgens aufzustehen, Mahlzeiten zuzubereiten und den Haushalt zu organisieren, verloren. Untersuchungen zur Vaterforschung (SEIFFGE-KRENKE 2001; S.392) haben beispielsweise ergeben, dass erwerbslose Väter die freie Zeit nicht in die Kinder investieren, übrigens auch dann nicht, wenn die Mütter berufstätig sind. Erstaunlich für mich ist daran, dass bei Untersuchungen aus dem Jahre 1988 Ergebnisse von 1930 bestätigt wurden und man doch davon ausgehen könnte, dass sich das Rollenverständnis in diesen fast 60 Jahren gewandelt haben müsste.

Erschreckend ist auch, dass arbeitslose Eltern weniger Zeit in Kontakt mit ihren Kindern verbringen als voll berufstätige Mütter und Väter. Sie sind immer anwesend, aber viele von ihnen sind kaum im Gespräch mit ihren Kindern. Die Sprachentwicklung ist bei diesen Jungen und Mädchen häufig verzögert, bedingt durch mangelnde Ansprache und übermäßigen Fernsehkonsum. Kindertagesbetreuung bietet diesen Kindern die Chance, neben Sprachförderung auch einen strukturierten Tagesablauf zu erleben. Wichtig ist es dabei, auch hier familienunterstützend zu wirken, was die zeitlichen Gewohnheiten betrifft. Die Forderung, das Kind morgens bis spätestens 8:30 oder 9:00 Uhr in die Kita zu bringen, könnte zur Abmeldung führen. Flexibilität der Kindertageseinrichtungen gepaart mit Achtung vor der Lebenssituationen aller Familien ist auch in diesem Fall gefragt. Positive Beispiele gibt es aus dem Kinder- und Familienzentrum in der Schillerstraße in Trägerschaft des PFH (Pestalozzi-Fröbel-Hauses) in Berlin, wo der Begrüßungskreis als „Story Time“ in die Mittagsstunde verlegt wurde. Einen anderen Weg geht eine Kita in Neustrelitz mit einer kleinen Nachmittagsgruppe für Kinder aus sozial schwierigen Verhältnissen.

Die meisten Familien jedoch erleben einen anders gearteten Umbruch in den Zeitstrukturen und Zeitprozessen in vielen Bereichen der Gesellschaft, nicht zuletzt bedingt durch einen Wandel der Arbeitszeiten. In den Debatten zum Verhältnis von Arbeitszeiten und Familienzeiten werden Kinder gewöhnlich als der Auslöser von Zeitproblemen der Eltern betrachtet (vgl. ZEIHER 2005; S.74). Schaut man auf Familien, so ist es in meinen Augen wichtig, die Ursachen dieser Verknappung von Familienzeit sowie die Folgen für Mütter und Väter wie auch für Jungen und Mädchen zu betrachten.

Das Leben von Kindern spielt sich heute weitgehend getrennt von der Welt der Erwachsenen in gewissen „Schonräumen“, familiären wie institutionellen, ab. Mit der Trennung der Arbeitswelt der Erwachsenen von der Familie entstand die gesellschaftliche Konstruktion von Kindheit. Es erwuchs die Not-

wendigkeit der Betreuung und Beaufsichtigung sowie der gezielten Vorbereitung auf die Arbeitswelt der Erwachsenen einschließlich der Vermittlung der dafür notwendigen Tugenden wie Ordnung und Pünktlichkeit. Die zeitliche Fremdbestimmung durch Institutionen wie die Schule entsprach dem Bild von der Erziehungsnotwendigkeit des Kindes und wurde nicht in Frage gestellt. Auch in der Familie gab es feste Rhythmen, die durch die Vorgaben des Arbeitstages, gemeinsame Mahlzeiten, die Einhaltung von Feiertagen usw. geprägt waren. Kinder wurden von Geburt an durch Fütterungs- und Schlafenszeiten an feste Zeitrhythmen gewöhnt. Jedoch war die Familie auch der Ort des Rückzugs aus der Arbeitswelt, und Kinder besaßen das Privileg, Zeit „verspielen“ oder „verträumen“ zu dürfen.

In den 1960er bis 1980er Jahren vollzog sich ein grundlegender Wandel. Ausgehend von der beginnenden Zeitsouveränität der Erwachsenen am Arbeitsplatz sollten auch Kinder ihre Essens-, Schlafens- und Lernzeiten bestimmen. Schulen, Vorschuleinrichtungen und organisierte Freizeitangebote geben jedoch mehr denn je Zeitstrukturen vor, die wenig Zeit zum freien Spiel übrig lassen. Hinzu kommt, dass sogar Spielkontakte verabredet werden müssen, wenn es in der Nachbarschaft kaum noch Kinder gibt. Eltern wird dadurch ein umfängliches Raum-Zeit-Management abverlangt.

In jüngster Zeit findet erneut ein Wandel statt. Globalisierung und wirtschaftliche Rezession zwingen die Arbeitenden, jede geforderte Arbeitszeit zu akzeptieren. Die zeitliche Abgrenzung zwischen Erwerbsarbeit und privatem Leben verschwindet. Für Kinder sind in diesem Zusammenhang weniger die Arbeitszeiten entscheidend, ausschlaggebend ist der Umgang der Eltern damit. „Die Umgangsweisen sind von vielen Faktoren beeinflusst, vor allem durch das Zusammenpassen der Arbeitszeiten beider Eltern mit Betreuungs- und Schulzeiten des Kindes, von Ressourcen für außerfamiliäre Betreuung sowie von den Vorstellungen, die Eltern von Familie, Geschlechterverhältnis und Kindheit haben.“ (ZEIHER 2005; S.78)

In den 80er Jahren war es für Mütter noch selbstverständlich, durch Teilzeitarbeit oder Gleitzeitätigkeit die Aufgabe des „Managements des Kinderalltags“ (ZEIHER 2005; S.78) aufrecht zu erhalten. Es existierte das Bild vom umfassend förderbedürftigen, jedoch auch selbstbestimmten Kind. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts nutzt die junge Generation von Frauen, die ihre Mütter selbst schon als berufstätig erlebt hat, „die Dienste von Betreuungseinrichtungen ohne Schuldgefühle und sie sind weniger bereit, eigene Interessen vollständig denen der Kinder unterzuordnen“ (a.a.O.; S.79). Das Bild vom Kind wandelte sich erneut. Heute ist vom „robusten Kind“ die Rede. Die Zeitregimes von Schulen und Kindertageseinrichtungen jedoch sind von den veränderten Familien überholt worden. „Der Ausbau von mehr Grundschulen zu Ganztagschulen beginnt. Aber noch dominiert das bisherige Zeitmuster, das an mehreren Stellen nicht mit elterlichen Arbeitszeiten zusammenpasst: [N]icht am Tag, wenn Kinder mittags hungrig nach Hause entlassen werden, nicht in der Woche, wenn Eltern samstags oder sonntags arbeiten, und nicht im Jahr, wenn Kinder zwölf Wochen Ferien, Eltern aber nur fünf Wochen Urlaub haben. Kindertagesstätten beginnen gegenwärtig, sich auch in der Zeitgestaltung mehr „kundenorientiert“ zu verstehen, doch auch erweiterte und offenere Angebote bleiben auf den Tag und auf Werkstage begrenzt. Nur eini-

ge kommerzielle Dienstleister bieten bereits Abend-, Nacht- und Wochenendbetreuung an.“ (a.a.O.; S.80)

Die „tatsächliche Robustheit“ von Kindern unterschiedlichen Alters in Fremdbetreuung wird immer wieder diskutiert. Oft geht es dabei um Rollenverständnisse und Machtfragen. DORNES hat sich in seinem Buch „Die Seele des Kindes“ (2008) auch mit der Auswirkung mütterlicher Berufstätigkeit auf die kindliche Entwicklung beschäftigt. In einer Auswertung der bisher größten Studie zur Fremdbetreuung, der NICHD-Studie, schlussfolgert DORNES (a.a.O.; S.256), dass eine Beeinträchtigung der Bindungsqualität zu den Eltern nur bei herausragend schlechter Qualität von Kindertagesbetreuung anzunehmen ist. Auch hinsichtlich der kognitiven Entwicklung sind keine signifikanten Unterschiede zwischen fremd und mütterlich betreuten Kindern auszumachen. DORNES betont auch (a.a.O. S.283), dass eine Betreuung außerhalb der Familie nicht dazu führt, dass die Familie an Einfluss verliert. „Die Familie bleibt somit, auch unter den gewandelten Bedingungen des Aufwachsens, nach wie vor die wichtigste Sozialisationsinstanz [...] Diese Verantwortung wahrzunehmen kann ihr durch geeignete Einrichtungen erleichtert, nicht aber abgenommen werden.“ (a.a.O. S.284)

2. Initiativen für Familien

2.1. Tendenzen der Familienpolitik der Bundesregierung

Deutschland braucht eine gute Familienpolitik, um die demographische Entwicklung aufzuhalten oder umzukehren. Deutschland ist mittlerweile ein „kinderentwöhntes Land“ (VON DER LEYEN 2008; S.11). Es herrscht Einigkeit quer durch die Parteien, was die Notwendigkeit der Vereinbarkeit von Familie und Beruf anbelangt. So äußerte sich z.B. schon 2004 die damalige SPD-Familienministerin Renate Schmidt: „Wir brauchen eine neue Balance zwischen Wert- und Werteschöpfung. Voraussetzung ist, dass die Verbindung von Familie und Beruf nicht nur in privilegierten Einzelfällen, sondern für möglichst viele gelingen kann – und zwar auch mit Karriere- und Erfolgchancen für beide Elternteile [...]“ (SCHMIDT 2004; S.44). Grünen-Politikerin Göring-Eckardt benennt die Aufgaben für Politik und Gesellschaft ähnlich: „Ein großes Rad muss gedreht werden, um die Betreuungsinfrastrukturen entscheidend auszubauen und zu verbessern. Mit dem Aufbau einer flächendeckenden, qualitativ hochwertigen Betreuungsinfrastruktur für Kinder aller Altersstufen (wozu auch die Verbesserung der Ausbildung von Erzieherinnen und Erziehern gehört) würden drei Fliegen mit einer Klappe geschlagen: Sie verbessert die Vereinbarkeit von Familie und Beruf und damit die echte Wahlfreiheit für Eltern, sie verbessert die Möglichkeit, Bildungsdefizite bei Kindern frühzeitig auszugleichen und damit Chancengleichheit herzustellen und sie verbessert die Sozialkompetenz aller Kinder durch eine frühe Begegnung mit anderen Kindern, mit Gruppen und Gesellschaft.“ (GÖRING-ECKARDT 2008; S.15).

Um wirklich eine Verbesserung zu erreichen, sind grundlegende Schritte notwendig. Unter dem Dach der „Allianz für Familie“ sind seit Mitte 2003 Initiativen für eine bessere Balance von Familie und Arbeitswelt gebündelt. Hier ha-

ben sich Spitzenverbände der deutschen Wirtschaft, Gewerkschaften, Stiftungen großer Unternehmen, Persönlichkeiten aus Ökonomie und Politik zusammengeschlossen (vgl. www.bmfsfj.de/bmfsfj/generator/... 2008). Zu den großen Stiftungen, die die Vereinbarkeit von Familie und Beruf fördern wollen, gehört die Bertelsmann-Stiftung. Mit einer „Mentorenausbildung für familienfreundliche Arbeitsplätze in Unternehmen“ für Führungskräfte aus mittelständischen und großen Unternehmen setzt die Stiftung auf eine neue Personalpolitik (www.bertelsmann-stiftung.de/cps/... 2008). Die Robert Bosch Stiftung hat eine umfangreiche Studie zum „Unternehmen Familie“ in Auftrag gegeben, in der Ursachen der demographischen Entwicklung in Deutschland beleuchtet, Vergleiche mit anderen europäischen Ländern gezogen und Schlussfolgerungen für innovative Wege abgeleitet werden. Familienunterstützende Dienstleistungen stehen im Mittelpunkt eines Ideenwettbewerbs, der eine Förderung von 12 Projekten mit 1,8 Mio. Euro vorsieht (www.bosch-stiftung.de/content/lang... 2008).

Das Unternehmensprogramm „Erfolgsfaktor Familie. Unternehmen gewinnen“ soll Familienfreundlichkeit zu einem Managementthema machen und spricht die Chefs und Personalverantwortlichen von Unternehmen an. Es steht beispielsweise ein Katalog von Konzepten bereit, der auch aufschlüsselt, was welches Angebot kostet, das ein Unternehmen familienfreundlicher macht.

Am 25. Februar 2008 startete ein Förderprogramm „Betrieblich unterstützte Kinderbetreuung“. Aus Mitteln des Europäischen Sozialfonds wird die Schaffung von Betreuungsplätzen für Mitarbeiterkinder bis zum vollendeten dritten Lebensjahr durch Unternehmen mit 50 Millionen Euro gefördert (a.a.O.).

2.2. Betrieblich geförderte Kinderbetreuungsangebote

Familien- und Frauenfreundlichkeit gelten als „weiche Standortfaktoren“. Trotz dieses Wissens gab es bisher noch zu wenig Initiativen von Kommunen und Unternehmen, um diese Standortfaktoren zu stärken. Betriebliche Kinderbetreuungseinrichtungen sind ein Weg, eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu ermöglichen. Den Unternehmen bleiben gut ausgebildete Arbeitskräfte auch nach dem Erziehungsurlaub erhalten, die Berufszufriedenheit der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter steigt und die Fluktuation im Unternehmen und in der Region sinkt, womit auch den Kommunen gedient ist, zumal diese auch finanziell entlastet werden. Obwohl diese Erkenntnis bereits Anfang der 90er Jahre bekannt war, hat sich in Deutschland noch nicht viel bewegt. Im Rahmen der allgemeinen Initiative zur Schaffung neuer Kinderbetreuungsplätze gibt es in den vergangenen Wochen aus dem Bundesfamilienministerium verstärkt den Ruf nach betrieblichen Initiativen.

Neben dem klassischen Betriebskindergarten haben sich weitere Formen der betrieblichen Förderung von Kindertagesstätten etabliert. Einige Betriebe stellen freien Trägern oder Elterninitiativen Grundstücke und Häuser zur Verfügung oder beteiligen sich in anderer Form an der Finanzierung (vgl. SEEHAUSEN 2003).

Die öffentliche Jugendhilfe sieht sich nicht nur in der Pflicht, Familien und Kindern ein stützendes und beratendes System zu geben, es besteht auch die Bereitschaft, Unternehmen zu beraten, damit die Kinder der Mitarbeiter ein qualitativ gutes und verlässliches Angebot der Kindertagesförderung erhalten. In diesem Zusammenhang wird auch über Telearbeit und Gleitzeitarbeit nachgedacht (vgl. BAG LJÄ 2008; S.12).

Im Jugendhilfebereich gibt es aber auch Argumente gegen betriebliche Kitas (SEEHAUSEN 2003; S.65). Man würde die Kinder aus ihrer Wohnumgebung herausreißen, erst mit Beginn der Grundschulzeit würden sich die Kinder des Wohngebietes kennen lernen und der Übergang in die Grundschule wäre erschwert. Diese Argumentation verschließt meiner Auffassung nach die Augen vor der Tatsache, dass Kindheit heute ohnehin von Verinselung geprägt ist, die Anforderungen an Flexibilität und Mobilität von Familien so hoch sind, dass maßgeschneiderte Angebote für Eltern durch ihre Betriebe einen großen Gewinn darstellen. Viele Jungen und Mädchen, insbesondere die Kinder von Ärzten und anderen gut ausgebildeten Eltern, erleben in ihrer Kindheit einen oder mehrere Wohnortwechsel (vgl. SCHNEIDER, LIMMER und RUCKDESCHEL 2002; S.32). Ein Wissen über die Bedeutung solcher Transitionen im Leben von Jungen und Mädchen und ihren Familien sollte zur Ausbildung von ErzieherInnen gehören.

Modelle einer Erweiterung der Öffnungszeiten von städtischen Kitas oder von Einrichtungen in freier Trägerschaft mit finanzieller Unterstützung von Unternehmen finden sich beispielsweise im Land Brandenburg. In der „Märkischen Oderzeitung“ (www.schnatterenten.de/leglos... 2008) wird beschrieben, dass in Frankfurt/O. in einer Kita das Angebot der DDR-Wochenkrippe immer noch besteht. Dieser von der Leiterin geäußerte Stolz auf eine solche Tradition erschreckt mich, denn die Wochenkrippen, die in der DDR aus Gründen des Arbeitskräftemangels für die Kinder von Schichtarbeiterinnen eingerichtet wurden, wirkten sich sehr negativ auf die Entwicklung der Jüngsten aus. ZWIENER (1994; S.130) analysiert sehr detailliert eine Abstufung in der Entwicklung von Krippenkindern, Wochenkindern und Heimkindern. Entwicklungsverzögerungen und Bindungsstörungen, die in Folge des Besuchs von Wocheneinrichtungen beschrieben wurden, hatten zur Folge, dass ein Großteil der Wochenkrippen und Kinderwochenheime bereits Mitte der 60er Jahre geschlossen bzw. in Tageseinrichtungen für Kinder umgewandelt wurden (vgl. DVD GEBHARD 2003). Seither ist die Vereinbarkeit von Beruf und Familie für Frauen, die als Krankenschwestern, Altenpflegerinnen, in Dienstleistungsberufen oder in der Produktion rund um die Uhr arbeiten, wieder zu einem privat zu lösenden Problem geworden.

Über ein intensives Sponsoring durch Firmen der Region hat eine kleine Kita in Schwedt/O. Übernachtungsmöglichkeiten für Kinder geschaffen. Die personelle Konstanz, die den Kindern Geborgenheit bietet, wird hier durch den sehr kleinen Kreis von ErzieherInnen gewährleistet (www.schnatterenten.de/leglos/... 2008). In Eisenhüttenstadt gibt es ein Kinderhotel in Trägerschaft der AWO. Trotz der finanziellen Unterstützung durch Zuschüsse der Stadt und Sponsorengelder, vor allem vom Arcelor-Stahlwerk, zahlen Eltern für die Übernachtung eines Kindes 20 €. Das ist für viele Familien zu viel.

Auch in der Hauptstadt entwickelt sich gegenwärtig ein Markt für flexible Kinderbetreuungsangebote. Unter dem Namen „kids24“ (www.kids-24.eu) wird eine mobile Kinderbetreuung für Berufstätige, Dienstreisende und Touristen als Babysitterservice angeboten. „Kids Mobil“ (www.kinder-im-kietz.de/kidsmobil/ 2008) kooperiert mit den Klinikbetreibern Vivantes – Netzwerk für Gesundheit GmbH und der Charité – Universitätsmedizin Berlin, den beiden großen Berliner Klinikbetreibern und hält Angebote für das Klinik- und Pflegepersonal bereit. „Lillabo Hus“ (www.lillabo-hus.de/pages/Preise.html 2008) betreut Kinder auch über Nacht und in den Ferien. Für einen Ferientag ist ein Betrag von 60 Euro zu zahlen. „Kinderbetreuung rund um die Uhr“ ist ein Angebot des Nachbarschaftszentrums „Ufa-Fabrik“, das sich sowohl an Unternehmen (www.nusz.de/index.php?id=163 2008) als auch an Familien als Kunden richtet (www.nusz.de/index.php?id=161 2008). Damit gibt es sehr flexible Angebote, die jedoch für Normalverdiener noch weniger zu bezahlen sind als ein Babysitter, der in Berlin üblicher Weise 8-10 € pro Stunde erhält.

Diese Möglichkeiten können nur als „letzte Notfallmöglichkeit“ angesehen werden, wenn die Oma krank geworden ist o.ä. Zu bedenken ist auch, dass bei diesen kommerziellen Angeboten keine Eingewöhnung gegeben ist, das Kind zwar teilweise in seiner gewohnten Umgebung verbleibt, aber von völlig fremden Personen zu Bett gebracht wird. In diesem Fall sehe ich die Ausbildung der Mitarbeiterinnen sogar als zweitrangig an.

3. Der Weg des INA.KINDER.GARTEN im Virchow-Klinikum

3.1. Kinderbetreuung für Ärzte und Pflegepersonal

Krankenhausärzte sind eine jener Berufsgruppen, die durch lange Arbeitszeiten und mangelnde Flexibilität in der Arbeitszeitgestaltung häufig vor der Frage: „Kind oder Karriere?“ stehen. Mehr als andere Unternehmen sind Krankenhäuser hierarchisch strukturierte Organisationen mit einer physisch und psychisch belastenden Arbeitskultur. Die fast ständige berufliche Verfügbarkeit der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen ist ungeschriebenes Gesetz. Vor der Perspektive der demographischen Entwicklung in Deutschland und einem sich abzeichnenden Fachkräftemangel in deutschen Krankenhäusern besitzt die Initiative des Marburger Bundes für familienfreundliche Krankenhäuser eine besondere Bedeutung (vgl. www.familienfreundliches-krankenhaus.de... 2008).

Während Oberärzte einen Großteil der Dienste als Hintergrunddienste in Rufbereitschaft von zu Hause leisten können, haben Fach- und Assistenzärzte durchaus 8 bis 10 Dienste pro Monat in der Klinik zu erbringen. Ärzte auf der Intensivstation arbeiten in einem dem Pflegepersonal vergleichbaren Schichtdienst, jedoch mit mehr Nachtdiensten. Der Rettungsdienst ist 24 Stunden zusammenhängend im Einsatz. Forschungstätigkeiten werden zusätzlich zur Wochenarbeitszeit geleistet, sofern nicht eine Freistellung für ein Forschungssemester besteht.

Krankenschwestern und Pfleger arbeiten in einem Dreischichtsystem, das selbstverständlich Wochenenden und Feiertage einschließt. Für Zuschlags-

zahlungen gibt es verschiedene Regelungen, oft müssen mindestens fünf Nachtdienste im Monat erbracht werden, um eine Zusatzbezahlung zu erhalten (persönliche Auskunft Dr. Grunwald; Universitätsklinikum Greifswald). Kann eine Krankenschwester nach der Geburt eines Kindes auf Grund der Familien- und Betreuungsangebotssituation nicht in den Schichtdienst zurückkehren, so muss sie in den Bereich Poliklinik wechseln. Dort wird sie nicht als Krankenschwester sondern als Sprechstundenhilfe beschäftigt, was neben dem Verlust der Nacht- und Wochenendzuschläge auch eine Einkommenseinbuße von zwei Gehaltsklassen mit sich bringt (persönliche Auskunft Frau Rau, Familienbeauftragten der Charité Berlin). Das ist ein deutliches Beispiel für Kinder als Armutsrisiko und Mütter als Geringverdiener, wie ich es im allgemeinen Eingangsteil meiner Arbeit dargestellt habe.

Eine Veröffentlichung im Deutschen Ärzteblatt (RIESER 2007) betont die deutlich höhere Berufszufriedenheit der Ärztinnen und Ärzte beim Vorhandensein einer betrieblichen Kinderbetreuungseinrichtung. Der Marburger Bund als Vereinigung der Krankenhausärzte hat, unterstützt von Bundesfamilienministerin Dr. med. Ursula von der Leyen, eine Kampagne „Vereinbarkeit von Familie und Beruf in Krankenhäusern“ gestartet. Gerade in dieser Berufsgruppe kann man auf diese Weise der hohen Abwanderungsrate in die skandinavischen Länder begegnen, wo eine bessere Vereinbarkeit von Beruf und Familie gegeben ist. Positive Beispiele finden sich im Klinikum Nürnberg, wo alle 850 Arztstellen besetzt sind. Der Vorstand führt dies auf die familienfreundlichen Angebote für die 6100 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zurück. Dazu zählen neben dem Betriebskindergarten und dem Neubau einer zweiten Krippe auch Ferienbetreuung und Hausaufgabenbetreuung. Die vielfältigen Arbeitszeitmodelle ermöglichen nicht nur eine gute Einarbeitung nach der Familienpause, es arbeiten auch 20% der Ärztinnen und 6% der Ärzte in Teilzeit. Kleinere Krankenhäuser, bei denen sich ein Betriebskindergarten nicht rechnet, sichern durch die Kooperation mit den umliegenden Kindergärten flexiblere Betreuungsangebote für das Personal. Ein Beispiel für eine solche, inzwischen auch ausgezeichnete, Kooperation besteht zwischen der Klinik Schweriner See und der Kommune. Der betriebseigene Kindergarten wird jetzt erweitert und um ein Hortgebäude ergänzt. In der Einrichtung werden Kinder von Patienten und Mitarbeiterkinder betreut, die regulären Öffnungszeiten von 6 bis 18 Uhr werden auf Nachfrage bis 20 Uhr erweitert (vgl. www.erfolgsfaktor-familie.de... 2008). Ein Zertifikat zur Familienfreundlichkeit bietet die Hertie-Stiftung. Dabei geht es weniger um den Titel als um eine mehrjährige Begleitung von Firmen bei der Umsetzung einer familienbewussten Personalpolitik für Ärzte und Pflegepersonal.

3.2. Das Virchow-Klinikum der Charité und die Kita auf dem Campus

Die Charité ist mit 12.800 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der zweitgrößte Arbeitgeber Berlins. Das Universitätsklinikum umfasst 107 Kliniken und Institute. Seit 1997 gehört das ehemalige „Rudolf-Virchow-Klinikum“, um die Jahrhundertwende als Städtisches Krankenhaus für den Stadtbezirk Wedding errichtet, zur Medizinischen Fakultät Charité der Humboldt-Universität zu Berlin. 2010 wird die Charité ihr 300-jähriges Jubiläum feiern.

Von den 7.337 Studierenden der Charité sind 64% weiblich, von den Mitarbeitern 66%. Das sind gute Gründe für eine Frauen- und Familienpolitik des Unternehmens. Die Charité hat einen Frauenförderplan beschlossen (www.charite.de/frauenbeauftragte/PDFs/Gesetze/Frauenfoererplan_06.pdf 2008), der unter anderem die Kooperation mit Kindertageseinrichtungen vorsieht, um ungünstige Arbeitszeiten abzudecken und dadurch den Benachteiligungen von Frauen und Männern, die Erziehungs- und Pflegeleistungen erbringen, entgegenzuwirken. Gleichzeitig unterstützt die Charité die Flexibilisierung der Studien- und Arbeitszeiten für Beschäftigte mit Kindern und pflegebedürftigen Angehörigen. Im Rahmen der Auditierung von „berufundfamilie“, einer Initiative der Gemeinnützigen Hertie-Stiftung, wurde der Charité – Universitätsmedizin Berlin das Bestehen familienorientierter Maßnahmen bestätigt (beispielsweise die Kooperation mit sieben Kindertagesstätten oder spezielle Angebote zur Ferienbetreuung der Kinder), und es wurden Zielvorgaben für die nächsten Jahre vereinbart, die unter anderem die Öffnung der flexiblen Kinderbetreuung für die Beschäftigten des Klinikums vorsehen oder auch die Aufnahme der Familienfreundlichkeit in das Führungsleitbild des Unternehmens vorsehen (vgl. [www.ghst.de/...](http://www.ghst.de/) 1 2008).

Eine der kooperierenden Kindertagesstätten ist der INA.KINDER.GARTEN im Virchow-Klinikum, der sich in einem ehemaligen Klinik-Verwaltungsgebäude, einem dreistöckigen Bau auf dem parkartigen Gelände des Campus, befindet. Für die Aufnahme der Kinder in diesen Kindergarten gibt es eine Anmelde-liste. Die stark nachgefragten Plätze werden nach einem Kriterienkatalog an Mitarbeiter und Studenten der Charité und des Deutschen Herzzentrums Berlin (DHZB) vergeben.

Der Kriterienkatalog dient dazu, bevorzugt Plätze an Familien zu vergeben, die auf Grund der Öffnungszeiten anderer Kitas ihren durch Schichtdienste und Bereitschaftsdienste entstehenden Bedarf in Betreuungseinrichtungen ohne erweiterte Öffnungszeiten nicht abdecken können. Bisher bietet die Kita in der Woche von 5:45 Uhr bis 20:15 Uhr ihre erweiterten Betreuungszeiten an. Das dafür notwendige zusätzliche Personal wird, wie auch Personal für einen Besucherkindergarten, von der Charité und dem DHZB finanziert. Nicht nur das Gebäude gehört zum Campus Virchow-Klinikum der Charité, auch verschiedene Serviceleistungen des Klinikums kommen der Kindereinrichtung zugute, das Spektrum reicht von der Kooperation mit dem Wachdienst bis zur Versorgung der Kinder und Mitarbeiter mit Mineralwasser.

Als Kriterien für die Aufnahme in die Kita werden die wöchentliche Arbeitszeit, die regelmäßige Arbeit im Schichtdienst bzw. die Notwendigkeit von Bereitschaftsdiensten der Ärzte herangezogen. Es wird berücksichtigt, ob bereits Geschwisterkinder im Haus betreut werden, ob Vater oder Mutter alleinerziehend oder Alleinverdiener sind. Weitere Kriterien sind die Pflege von Familienangehörigen, eigene Krankheit oder dauerhafte Behinderung, auch das Verfassen einer wissenschaftlichen Arbeit neben der normalen Arbeitszeit (z.B. einer Promotion) soll in den Kriterien berücksichtigt werden. Diese Kriterien werden mit Punkten bewertet. Die Wertigkeit der Kriterien wird immer wieder mit der Familienbeauftragten der Charité und der Leitung einer zweiten betrieblich geförderten Kita, des INA.KINDER.GARTEN in der Haber-

saathstraße, der eng mit dem Charité-Campus Mitte kooperiert, abgeglichen, um den Vergabeprozess für die Plätze zu objektivieren.

Im Unterschied zu vielen anderen Kitas gibt es keine Einschränkungen, wann in der Öffnungszeiten die Jungen und Mädchen gebracht oder abgeholt werden müssen. Diese Möglichkeit stellt zusammen mit der offenen Arbeit in den Etagen des Hauses eine nicht geringe Herausforderung für die ErzieherInnen dar. Jedes Kind erfährt, egal wann es eintrifft, eine persönliche Begrüßung. Jeder Ausflug muss so angekündigt werden, dass die Eltern die Möglichkeit haben, ihr Kind für eine Teilnahme (es wird selten vor 9:30 Uhr gestartet) rechtzeitig in die Kita zu bringen sowie es anhand der ausgehängten Wegebeschreibung und Zeitvorgaben auch vom Ausflug abzuholen. Es gibt aber auch immer alternativ Bildungsangebote im Haus. Das Bedürfnis nach Ruhe oder Schlaf ist durch den unterschiedlichen Tagesrhythmus ganz verschieden. Dem wird durch Rückzugsmöglichkeiten Raum gegeben. Ein Begrüßungskreis am Vormittag, die Mahlzeiten und die Projektzeiten geben dem Tag eine Struktur. Durch Ausflüge und Spaziergänge lernen die Jungen und Mädchen, die aus den verschiedenen Berliner Stadtbezirken und dem Umland stammen, die Umgebung der Kita kennen.

| Alter der Kinder | Betreuungsumfang | Anzahl |
|-------------------------|----------------------|--------|
| 0 bis unter 2 Jahre | Halbtags (4-5 h) | 1 |
| | Teilzeit (5-7 h) | 4 |
| | Ganztags (7-9) | 15 |
| | Erweitert (über 9 h) | 6 |
| ab 2 bis 3 Jahre | Halbtags (4-5 h) | 0 |
| | Teilzeit (5-7 h) | 0 |
| | Ganztags (7-9) | 16 |
| | Erweitert (über 9 h) | 14 |
| 3 Jahre bis Einschulung | Halbtags (4-5 h) | 0 |
| | Teilzeit (5-7 h) | 2 |
| | Ganztags (7-9) | 40 |
| | Erweitert (über 9 h) | 22 |

Abb.4 Statistik der Kita im Virchow-Klinikum für Mai 2008

Von den derzeit 120 Kindern aus 20 Nationen in der Einrichtung gibt es lediglich ein Kind in Halbtagsbetreuung, sind 6 in Teilzeitbetreuung, 71 in Ganztagsbetreuung, 42 haben einen erweiterten Betreuungsbedarf von über 9 Stunden. Für die maximale Verweildauer eines Kindes mit erweitertem Betreuungsbedarf in der Einrichtung gibt es keine Vorschriften, nur die Empfehlung, dass die Betreuungszeit 12 Stunden nicht überschreiten sollte.

3.2.1. Bedarfsanalyse

Von mindestens 50 Kindern im INA.KINDER.GARTEN im Virchow-Klinikum arbeiten die Eltern in Schichten oder haben Bereitschaftsdienste. Die folgende Übersicht verdeutlicht die hohe berufliche Belastung der Eltern auf Grund der Berufsgruppen.

| Berufsgruppe | Anzahl der Eltern |
|-----------------------------------|-------------------|
| Krankenschwestern und -pfleger | 30 |
| MTA / PTA / Physiotherapeuten ... | 16 |
| Ärzte/ Zahnärzte/ Oberärzte | 83 |
| Techniker i.w.S. | 17 |
| Studenten | 22 |

Abb.5 Übersicht über Elternberufe in der Kita im Virchow-Klinikum (Mai 2008)

Von 25 Kindern sind Vater **und** Mutter als Ärzte tätig, jeweils vier Kinder leben bei einer alleinerziehenden Krankenschwester bzw. Ärztin/einem alleinerziehenden Arzt. Auch Eltern, die außerhalb des Klinikums arbeiten, sind als Feuerwehrmann, Kellner, Taxifahrer oder Fluggastkontrolleur durch hohe berufliche Anforderungen und unregelmäßigen Arbeitszeiten belastet.

In Vorbereitung eines Förderantrags an die Robert-Bosch-Stiftung wurde im Januar 2008 an die Eltern, deren Kinder in der Kita im Virchow-Klinikum betreut werden, ein Fragebogen zur Ermittlung des Betreuungsbedarfs in den Nachtstunden und am Wochenende herausgegeben. Im Fragebogen wurde unterschieden, welcher Bedarf ab sofort und welcher Bedarf in absehbarer Zeit (spätestens im nächsten Kalenderjahr) besteht.

Zurzeit sind nach der Bedarfserhebung 22 Nachtdienste im Monat, 20 Spätdienste bis 22 bzw. 23 Uhr sowie 5 Samstage und 7 Sonntage abzusichern. Später kommen nach jetzigen Ermittlungen monatlich 59 Nachtdienste, 23 Samstage und 20 Sonntage hinzu. Der künftig höhere Bedarf erklärt sich aus vorübergehend geringerer Wochenarbeitszeit, Befreiung von Wochenend- und Nachtdiensten, Wechsel in andere Abteilungen, bevorstehendem Studienabschluss usw.

3.2.2. Neue Herausforderungen für Erzieherinnen

3.2.2.1. Erzieher-Meinungen zur Entwicklung der Kita

Der Aufruf zum Ideenwettbewerb im Rahmen des Programms „Unternehmen Familie – Innovationen durch familienunterstützende Dienstleistungen“ regte den Träger INA.KINDER.GARTEN und die Leitung der Kita im Virchow-Klinikum zur Teilnahme an. Da die Initiative deutlich von der Leitung ausging, gab es vor der Förderantragstellung an die Bosch-Stiftung eine Befragung der ErzieherInnen der Kita zu den Plänen, die Betreuungszeiten auf die Nacht und das Wochenende auszudehnen. In einem Fragebogen wurde zunächst die Frage gestellt, ob die Erzieherin sich grundsätzlich mit dieser Absicht der Einrichtung identifizieren kann oder ob diese Pläne verworfen werden sollten. Bei einem Rücklauf von 15 Fragebögen (eine Beteiligung von 100%!) wurde die Frage: „Kannst Du Dir eine Öffnung auch über Nacht vorstellen, sollen wir diesen Weg weiter verfolgen?“ 13 x „ja“ und 2 x „nein“ angekreuzt.

Auch wenn die bisher in der Kita beschäftigten ErzieherInnen nicht von einer Ausweitung der Dienstzeiten auf die Nachtstunden und das Wochenende betroffen sind, da für diese Dienstzeiten zusätzliches Personal eingestellt wird, so ist es für das Klima im Haus die Identifikation mit der Konzeption der Einrichtung wichtig, also dass alle MitarbeiterInnen grundlegende Änderungen und Neuerungen mit tragen und überzeugend vertreten können. Es wäre wünschenswert, in einem Teamseminar auch biographisch an diesem Thema zu arbeiten, weil die Frage „Gehören Kinder nicht in der Nacht immer in ihr eigenes Bett?“ viel mit eigenen Kindheitserfahrungen und auch mit den eigenen Erfahrungen als Mutter bzw. Vater, den Problemen beim Managen des Familienalltags zu tun hat. Es bedarf nicht unbedingt einer eigenen Kinder- oder Wochenheimerfahrung, um dieser Frage grundsätzlich sehr kritisch gegenüber zu stehen. Auch eine Übertragung im Sinne „Wir haben unsere Schichten immer so gelegt, dass mein Mann oder ich für die Kinder da waren. Warum können die Eltern das plötzlich nicht mehr?“, kann zu verstörenden Bemerkungen gegenüber Müttern und Vätern führen, die dieses Angebot nutzen wollen. Es ist für die Vorbereitung einer Übernachtungs-Kita also nicht nur Zeit für technische Vorkehrungen einzuplanen, wichtiger ist noch die inhaltliche Auseinandersetzung im Team. Und es kann in der Anlaufphase und auch später immer wieder zu „Befindlichkeitsstörungen“ der KollegInnen kommen, die besprochen werden müssen. Dafür sollte die Moderation von einer außenstehenden Fachkraft (z.B. einer FachberaterIn) gesucht werden, damit nicht der Eindruck entsteht, die Leitung setze hier Interessen des Trägers gegen die MitarbeiterInnen durch.

Die jetzige Arbeitszeit der ErzieherInnen liegt zwischen 5:45 Uhr und 20:15 Uhr. 10 der 13 BefürworterInnen des Nachtbetriebes war es sehr wichtig, an diesen Zeiten festzuhalten und auch Dienstüberlappungen zum Zwecke der Übergabe nicht über diese Zeit hinaus auszudehnen. Hier sind die Grenzen der eigenen Belastbarkeit erreicht. Auch bei abgeminderter Wochenarbeitszeit haben die ErzieherInnen nicht den Wunsch, durch Wochenend- oder Nachtdienste ihr Gehalt aufzubessern. 11 von 13 ErzieherInnen sind überzeugt, dass der Nachtbetrieb von neu einzustellenden ErzieherInnen geleistet werden muss.

Auch die BefürworterInnen erweiterter Öffnungszeiten sehen die geplanten Schritte mit kritischem und auf das Kindeswohl gerichtetem Blick. Die Kinder sollten nicht jünger als drei Jahre sein (in Ausnahmefällen könnten eventuell Zweijährige übernachten), fordert ein Großteil der ErzieherInnen. Und die Übernachtungsgruppe sollte aus maximal 8 bis 10 Kindern bestehen, um persönliche Zuwendung gewährleisten zu können und die Situation im Schlafraum entspannt zu halten. Die ErzieherInnen geben zu bedenken, dass die Kinder zu einer angemessenen Schlafenszeit gebracht werden sollten und nicht erst bei Dienstbeginn der Eltern, d.h. um 19:30 Uhr bei Dienstbeginn des Nachtdienstes in der Kita, und nicht erst kurz vor 22:00 Uhr oder 23:00 Uhr zu Beginn der Kliniknachtsdienste für das Pflegepersonal. So könnten die Eltern ihre Kinder auch selbst ins Bett bringen.

Ein schwieriger Punkt in den Fragebögen und in den Diskussionen auf Dienstberatungen war die Frage, ob die Kinder mehrere Nächte in Folge in der Kita schlafen dürften. Die ErzieherInnen waren sich einig, dass die Kinder

zwischen den Schichten der Eltern Zeit zu Hause verbracht haben müssen. Mehrere ErzieherInnen lehnten zwei Nächte in Folge ab. Vier ErzieherInnen wollten nur in Ausnahmefällen zwei aufeinanderfolgende Nächte in Kita-Betreuung zulassen. Nach Aussagen der Pflegedienstleiterinnen von Charité und DHZB haben Pflegekräfte aber meist vier Nachtdienste in Folge. Um bedarfsgerecht zu sein, können solche Einschränkungen für aufeinanderfolgende Tage nicht gemacht werden. Wichtig erschien mir folgender Vorschlag: „Sollte ein Kind mehrere Nächte hintereinander hier sein, muss es im Anschluss auch (Kita-)frei haben, wie die Eltern auch“ (aus einem Fragebogen).

Mehrere ErzieherInnen machten darauf aufmerksam, dass auch in der Nacht die Abholung eines Kindes bei Krankheit oder im Falle, es ließe sich nicht beruhigen, gewährleistet sein muss.

Die Vorstellung, Kinder aus anderen INA.KINDER.GÄRTEN zu betreuen, die mit der Charité einen Kooperationsvertrag haben, löst bei den ErzieherInnen große Verunsicherung aus. Nur vier ErzieherInnen können sich das vorstellen. Die Probleme werden bei der Gestaltung einer Eingewöhnungszeit gesehen.

Das Interesse an allen Problemen, die mit der Einführung der 24h-Kita zusammenhängen, war über die gesamte Zeit vom Antrag an die Bosch-Stiftung bis zur Realisierung im Juni 2008 bei allen Kolleginnen sehr hoch. Die Bereitschaft, neben den täglichen Aufgaben bei praktischen Vorbereitungen anzupacken, werte ich als Zeichen einer Identifikation mit den neuen Vorhaben des Hauses.

3.2.2.2. Personalauswahl

Durch die bisher bestehenden erweiterten Öffnungszeiten der Kita im Virchow-Klinikum wird eine Betreuung über 14 ½ Stunden des Tages abgedeckt. Da die ErzieherInnen mit Wochenarbeitszeiten zwischen 19,25 und 38,5 Stunden auch die Randzeiten (Früh- und Spätdienst) abdecken müssen, sind sie als BezugserzieherInnen für die Kinder und Eltern an manchen Tagen kaum erreichbar. Dienstbesprechungen müssen, bis auf wenige Team-Tage mit Schließung der Einrichtung, während der Öffnungszeiten stattfinden. Dies hat zur Folge, dass nie alle MitarbeiterInnen daran teilnehmen können und ein hoher Organisationsaufwand betrieben werden muss, um allen MitarbeiterInnen alle Informationen zukommen zu lassen, zu allen Fragen die entsprechenden Rückläufe zu bekommen und alle Stimmungslagen aufzugreifen.

Gelöst werden diese Probleme z.Z. durch Etagenbesprechungen und vierzehntägige Treffen der Etagendelegierten mit der Leitung im Wechsel mit den vierzehntägig stattfindenden Dienstbesprechungen. Würden die jetzt im Haus arbeitenden ErzieherInnen auch Nacht- und Wochenenddienste leisten, wären sie durch Dienstzeiten und freie Tage für die Kinder und Eltern ihrer Abteilung noch schwieriger zu erreichen und vom Informationsfluss innerhalb des Hauses und der Etage (Abteilung) teilweise abgeschnitten. Andererseits hätten die Übernachtungskinder bei rotierendem Schichtbetrieb bei jeder

Übernachtung mit einer anderen Erzieherin zu tun, die mit den individuellen Vorlieben des Kindes rund ums Schlafen wenig vertraut ist, wenn sie es auch aus dem Tagesbetrieb kennt.

Aus diesen Gründen haben wir uns entschlossen, für die Nacht- und Wochenendbetreuung zusätzliches Personal einzustellen, das nur diese Zeiten abdeckt. Nur so kann Kontinuität in der Tages- und Nachtbetreuung gewährleistet werden. Zwei ErzieherInnen wechseln sich im Nachtbetrieb ab, vier Honorarkräfte decken die Früh- und Spätschicht am Wochenende ab. Selbstverständlich muss es sich bei allen Arbeitskräften um staatlich anerkannte ErzieherInnen oder vergleichbares Fachpersonal handeln. Berufserfahrungen, möglichst in einem Bereich mit Nachtdiensten (Kinderheim, betreutes Wohnen) wären von Vorteil. Auch Personal, das mit den räumlichen Gegebenheiten und den Kindern des Hauses bereits vertraut ist, kann sich schneller einarbeiten. Dies könnten ehemalige PraktikantInnen, befristete MitarbeiterInnen oder KollegInnen im Vorruhestand sein.

Für alle KollegInnen in der Nacht- und Wochenendbetreuung ist eine Einarbeitung während der Tagesöffnungszeiten geplant, damit sie sowohl die Kinder als auch die Räumlichkeiten kennen lernen. Des Weiteren stellen sich alle Teammitglieder auf einer Dienstbesprechung gegenseitig vor. Teamtage schließen die KollegInnen aus dem Nacht- und Wochenenddienst natürlich ebenfalls ein. Für den alltäglichen Austausch zwischen den Diensten wird nach dem Vorbild niederländischer Kitas (persönliche Information von Regine Schallenberg-Diekmann) ein „Hin- und Herbuch“ eingerichtet.

3.2.2.3. Weiterbildung für das Nachtpersonal

Eine Kindertagesstätte, die ihre Öffnungszeiten erweitert, besitzt natürlich schon ihre Konzeption, hat ihre pädagogische Orientierung, die für die erweiterten Öffnungszeiten in gleicher Weise gilt. Für alle INA.KINDER.GÄRTEN ist das der Situationsansatz. Die MitarbeiterInnen dieses Trägers werden in verschiedenen „Level-Kursen“ zu Fragen des Situationsansatzes geschult. Fragen der Nachtbetreuung sind dort kein Ausbildungsinhalt, auch in der Ausbildung von ErzieherInnen an Hoch- und Fachschulen spielen alle Fragen rund um den kindlichen Schlaf kaum eine Rolle. Eine Weiterbildung zu diesem Thema sehe ich daher als zwingend an.

Eine solche Weiterbildung sollte sich beschäftigen mit dem kindlichen Schlafbedürfnis, mit dem Schlaf-Wach-Rhythmus, mit der Physiologie des Schlafes und seinen Phasen, mit Schlafstörungen, mit Träumen bei Kindern. Diese Weiterbildung sollte von Medizinern und Psychologen durchgeführt werden und sich inhaltlich und qualitativ deutlich von der gängigen Ratgeberliteratur zum Thema (z.B. „Jedes Kind kann schlafen lernen“ von Richard Ferber; 1995) unterscheiden. Auch ein Blick über die Grenzen unserer europäischen (und amerikanisch geprägten!) Kultur hinaus kann, was Fragen des kindlichen Schlafverhaltens betrifft, nützlich sein. Weiterhin halte ich Kenntnisse zur Gesprächsführung mit Eltern über sehr persönliche, das Kind und die Familie betreffende Fragen („Kommt das Kind nachts zu Ihnen ins Bett?“) für wesentlich. Einen dritten Schwerpunkt sollte die Bedeutung von Ritualen für

Kinder und ihre abendliche Einschlafphase einnehmen. Dazu könnte auch ein praktischer Teil mit Liedern, Fingerspielen, Versen und Geschichten gehören, eine Sammlung für die Kita angelegt werden. Kenntnisse zur Bindungstheorie gehören zu den modernen Ausbildungsinhalten. ErzieherInnen, deren Ausbildung schon länger zurück liegt, verfügen häufig noch nicht über dieses Wissen. Grundlagen könnten in der Weiterbildung vermittelt werden. Regelungen für Kindertagesstätten, die das Schlafen betreffen wie Hygiene- und Schlafstättenverordnungen, sollten Weiterbildungsinhalte sein. Wichtig ist auch, dass jeder Erzieher in den personell schwach besetzten Betreuungszeiten über sichere Kenntnisse der Ersten Hilfe bei Kindern verfügt, auch wenn im Falle der Kita im Virchow-Klinikum die Kinderrettungsstelle auf dem Campus ein Kooperationspartner ist.

3.2.3. Raumgestaltung

Während Räume für die Tagesbetreuung den Kindern vorrangig Bildungsanregungen bieten und ihre Explorationsfreude wecken sollen, müssen die Räume für die Nachtbetreuung vor allem Geborgenheit vermitteln und eine beruhigende Atmosphäre haben.

Die Decke des hohen Raumes für die Übernachtung wurde mit Schallschutzplatten verkleidet, und mit einem zarten Tuch wurde der Raum optisch niedriger gemacht. Auf eine umlaufende Leiste über den Kopfenden der Betten kann man persönliche Kleinigkeiten stellen. Hier finden die Rahmen mit dem Foto der Familie des Übernachtungskindes ihren Platz. Diese Rahmen werden beim Aufnahmegespräch zur Nachtbetreuung an die Eltern übergeben. Die Bilder können den Kindern Geborgenheit vermitteln und bilden zugleich einen Anknüpfungspunkt für Gespräche. Dem Situationsansatz entsprechend kann die persönliche Situation des Kindes aufgegriffen werden. Die unterschiedliche Struktur von Familien und auch der je nach Herkunft sehr unterschiedliche Begriff von Familie kann in den abendlichen Gesprächen Berücksichtigung finden. Das Foto führt damit die ErzieherIn weg von ausschließlich ihrem eigenen Bild und Erfahrungswert von Familie. Damit kann ein Foto zum Lernanlass für Kinder und ErzieherInnen werden.

Die Leiste über den Betten nimmt einen LED-Lichtschlauch auf, der, über eine Fernbedienung regulierbar, für gedämpftes Licht im Schlafräum sorgt. Die Betten stehen in zwei Größen, der Körpergröße der Kinder angepasst, bereit. Sie wurden gemeinsam mit dem Tischler des Trägervereins entworfen und können dank eines verstellbaren Bodens sowohl als Kinderbett als auch als Spielpodest genutzt werden. An den Wänden gibt es eine pflegeleichte Polsterung, an die man sich im Bett sitzend gut anlehnen kann. Leselampen können am Bord befestigt werden. Ein hohes Regal nimmt nicht genutztes Bettzeug und Ersatzbettwäsche auf. Eine Spielkiste enthält Bücher mit Gutenacht-Geschichten, Fingerpuppen und ähnliches für die Nachtbetreuung.



Abb.6 Kleine Betten im Übernachtungszimmer und Bilderleiste



Abb.7 Große Betten im Übernachtungszimmer

3.2.4. Konzeptionsentwicklung

3.2.4.1. Kindergartenkonzeptionen

Plant eine Kita eine Erweiterung ihrer Öffnungszeiten, so ist diese Veränderung dem zuständigen Landesjugendamt anzuzeigen. Bei einer Ausdehnung

auf eine Nachtbetreuung hingegen ist nach §45 des SGB VIII eine neue Betriebserlaubnis zu beantragen (vgl. BAG LJÄ 2008).

Bei der Beantragung einer Betriebserlaubnis ist dem Landesjugendamt eine Konzeption vorzulegen. Dabei kann es sich nur um einen ersten Entwurf, also ein Konzept handeln, denn eine Konzeption ist eine „verbindliche Niederlegung der pädagogischen Inhalte und der Arbeitsweise einer Kindertageseinrichtung“ (MÖLLER & SCHLENTHER-MÖLLER 2007; S.225). Es handelt sich in dieser Phase der Arbeit um ein Arbeitspapier, in dem Pläne und Gedanken festgehalten werden, eine Verbindung von Vision und konkretem Plan (vgl. HOLLMANN & BENSTETTER 2001; S.31).

An der Ausarbeitung des Konzeptes zur verbindlichen Konzeption sollen hingegen alle pädagogischen Fachkräfte einer Einrichtung beteiligt werden. Dies ist zum Zeitpunkt einer Antragstellung an das Landesjugendamt für eine neue Kita nicht möglich. Auch bei der Erweiterung der Betreuungszeiten auf die Nachtstunden, die mit Personaleinstellungen verbunden ist, können nicht alle, die nach und mit dieser Konzeption arbeiten, in den Entwurf einbezogen werden. „[D]er Entstehungsprozess [ist] in den meisten Fällen wichtiger als das fertige Ergebnis. Die Konzeptionsentwicklung bedeutet für das Team einen intensiven Gedanken- und Erfahrungsaustausch, für den im pädagogischen Alltag der Kindertageseinrichtungen in aller Regel zu wenig Zeit bleibt.“ (HEES 2006; S.12) Es ist in meinen Augen ganz wesentlich, die konzeptionelle Arbeit mit der Erteilung der Betriebserlaubnis nicht als beendet zu betrachten, sondern darin den Startschuss für einen fortlaufenden Prozess der Organisationsentwicklung und ein Mittel zur Sicherung der Qualität zu betrachten.

3.2.4.2. Konzeption der „Kita rund um die Uhr“

Für die Beantragung der Betriebserlaubnis der Übernachtungs-Kita im Virchow-Klinikum habe ich das folgende erste Konzept sowie einen Leitfaden für das erste Elterngespräch geschrieben:

„Kita rund um die Uhr – familienfreundliche Öffnungszeiten für Klinikmitarbeiter“

Konzeption

Öffnungszeiten

Der INA.KINDER.GARTEN im Virchow-Klinikum betreut Kinder (im Alter von 8 Wochen bis zum Schuleintritt) von Mitarbeitern und Studenten der Charité und des Deutschen Herzzentrums Berlin (DHZB). Mit seinen erweiterten Öffnungszeiten von Montag bis Freitag von 5:45 Uhr bis 20:15 Uhr kommt er den Arbeitszeiten der Betriebsangehörigen entgegen. Das dafür (und für einen

Besucherkindergarten) notwendige zusätzliche Personal wird von der Charité und dem Herzzentrum finanziert.

Um die Vereinbarkeit von Familie und Anforderungen der Arbeit in den Kliniken zu verbessern, bietet die Kita für die Kinder dieser Einrichtung eine Nachtbetreuung in drei aufeinanderfolgenden Wochen von Sonntag bis Donnerstag von jeweils 20.00 Uhr bis 6:00 Uhr des Folgetages an. In der vierten Woche gibt es keine Nachtbetreuung. Dafür bietet die Kita eine Wochenendbetreuung von Samstag, 6.00 Uhr bis Montag, 6.00 Uhr an.

Dieses Vorhaben wird im Programm „Unternehmen Familie“ durch die Robert-Bosch-Stiftung sowie durch das Bundesfamilienministerium und den Europäischen Sozialfonds von April 2008 bis Ende 2010 gefördert.

Grundsätze

Das Konzept des Trägers INA.KINDER.GARTEN ist der Situationsansatz. Die Grundsätze der pädagogischen Arbeit unserer Einrichtung gelten uneingeschränkt auch für die erweiterten Öffnungszeiten. Die körperlichen und sozialen Bedürfnisse des einzelnen Kindes stehen im Mittelpunkt; die komplexe Lebenssituation der Kinder und ihrer Familien ist Inhalt und Ausgangspunkt der pädagogischen Arbeit.

Die Erziehungspartnerschaft mit den Eltern ist auch die Grundlage unserer Übernachtungs-Kita. Das Aufnahmegespräch für jedes Kind als Übernachtungskind wird mit den Eltern vor der ersten Übernachtung mit der Leitung und möglichst in Anwesenheit der BezugserzieherIn geführt. In diesem Gespräch werden die Familiensituation, die Dienstzeiten der Eltern, die Schlafgewohnheiten des Kindes und seine bisherigen Erfahrungen mit auswärtigen Übernachtungen erfragt. Für dieses Gespräch wird von der Kita-Leitung ein Leitfaden erarbeitet.

Uns ist es wichtig zu prüfen, wie jedes einzelne Kind mit der sensiblen Situation des Schlafens in der fremden Umgebung zurechtkommt. Deshalb gibt es keinen grundsätzlichen Anspruch auf einen Übernachtungsplatz, wir beziehen aber die familiäre Situation in jedem Fall ein.

Ausgehend von den wissenschaftlichen Erkenntnissen zur Bindungstheorie und zur Schlafentwicklung bei Kleinkindern prüfen wir individuell, wenn Übernachtungsbedarf für Kinder unter zwei Jahren angefragt wird.

Verweildauer der Jungen und Mädchen in der Einrichtung

Die wichtigsten Bindungspersonen der Kinder sind ihre Eltern. Der Erziehungsauftrag einer Kita ist es, familienunterstützend zu wirken. Um die Beziehung zwischen Eltern und Kindern nicht zu gefährden und jedem Kind eine intensive Zeit mit den Eltern zu ermöglichen, gibt es maximale Verweilzeiten in der Einrichtung. Ein Kind sollte nicht länger als 4 Tage in Folge in der Einrichtung übernachten und danach einen freien Tag in seiner Familie verbringen. Ein Kind, das zum Schlafen in die Kita gebracht wird, muss am Folgetag bis 15:00 Uhr abgeholt werden. Diese Regelung soll Eltern ermöglichen, sich nach dem Nachtdienst auszuschlafen und die Fahrwege zu bewältigen. Über

eine Schlafmöglichkeit für Eltern von Übernachtungskindern auf dem Klinikgelände wird mit den zuständigen Stellen in der Charité bzw. im DHZB beraten.

Personal

Um den Kindern und Eltern im Nachtbetrieb eine personelle Konstanz zu gewährleisten, wird ein kleiner Kreis von ErzieherInnen nur im Nacht- und Wochenenddienst arbeiten. So erhalten wir gleichzeitig die Qualität in der täglichen Arbeit im Krippenbereich und in den Bereichen der offenen Arbeit und gewährleisten die Kontinuität der Anwesenheit der vertrauten Personen, insbesondere der BezugserzieherInnen, für Kinder und Eltern.

Alle Nacht- und Wochenendkräfte sind staatlich anerkannte Erzieher. Zwei Fachkräfte wechseln sich im Nachtbetrieb ab. Vier ErzieherInnen sind, jeweils zu zweit, am Wochenende für die Kinder da. Krankheitsbedingte Personalausfälle werden durch eine zusätzliche Fachkraft abgesichert.

Die Einbindung dieser KollegInnen erfolgt über die Teilnahme an Dienstbesprechungen des Teams und jährliche Teamfortbildungen. Die Teamzeiten werden den Eltern langfristig angekündigt.

Dienstpläne und Dienstübergaben

Nach einer Übernachtung übernimmt der Frühdienst um 5:45 Uhr die Schlafkinder, der Nachtdienst verlässt um 6.00 Uhr das Haus. Der zweite Frühdienst unterstützt ab 6:30 Uhr die erste Erzieherin beim Aufstehen der Schlafkinder und bei der Begrüßung der ersten Jungen und Mädchen im Frühdienst.

Auch am Wochenende gibt es eine Überschneidungszeit zwischen den jeweils zwei ErzieherInnen im Früh- und Spätdienst. Damit wird eine Übergabe mit Informationsaustausch zu jedem Kind gewährleistet.

Organisation

Mit dem Zeitpunkt der Erteilung der Betriebserlaubnis wird per Aushang in der Kita, per Email an die Eltern sowie per Information über die Pflegedienstleitung der Charité und des DHZB auf den Stationen bekannt gemacht, an welchen Tagen Wochenend- bzw. Nachtbetreuung angeboten werden. In einer im Büro der Kita ausliegenden Liste können Eltern ihren Betreuungsbedarf anmelden. Dies sollte spätestens eine Woche vor dem gewünschten Betreuungstermin erfolgen. Die Berücksichtigung erfolgt in der Reihenfolge der Anmeldung. Es können auch bei starker Nachfrage nicht mehr Kinder aufgenommen werden, als laut Betriebserlaubnis zugelassen sind.

Die Eltern vereinbaren mit der Kita-Leitung einen Termin für ein Aufnahmegespräch als Übernachtungskind. Vor der ersten Übernachtung während eines Dienstes der Eltern soll eine Eingewöhnungsnacht eingeplant werden, während derer die Eltern ihr Kind bei Bedarf abholen können.

Bei jeder Übernachtung eines Kindes muss eine telefonisch erreichbare, dem Kind vertraute Person eine Abholung im Krankheits- oder sonstigen Notfall gewährleisten. Im Büro befinden sich – für die ErzieherInnen sofort auffindbar

– die Kinderkartei sowie ein Aushang mit den wichtigen Rufnummern von Wachdienst, Rettungsstelle etc.

Zusammenarbeit

Mit der Reinigungsfirma wird der Ablaufplan für die Arbeiten so abgestimmt, dass die Reinigung bis 19:30 Uhr im Erdgeschoss abgeschlossen ist, die Kinder, Eltern und ErzieherInnen die frisch gereinigten Sanitär- und Aufenthaltsräume nutzen können und eine Geräuschbelästigung der schlafenden Kinder ausgeschlossen ist.

Mitarbeiter der Reinigungsfirma befinden sich bis ca. 22:00 Uhr in den oberen Etagen des Hauses.

Der Wachdienst führt nachts verstärkt Kontrollgänge im Bereich der Kita durch und ist per Telefon in Notfällen erreichbar.

Für medizinische Notfälle gibt es die Rettungsstelle der Kinderklinik auf dem Campus.

Schlafräum

Für die Übernachtung der Kinder steht im Erdgeschoss des Hauses ein Raum zur Verfügung. Freundliche Farben, kindgerechte Betten und eine blendfreie Beleuchtung sorgen für eine angenehme Atmosphäre. Auf ein umlaufendes Bord kann jedes Kind ein gerahmtes Foto von seiner Familie stellen. Für die ErzieherInnen gibt es einen bequemen Ruheplatz, beim kurzzeitigen Verlassen des Raumes nutzt sie ein Babyphon. In einer Spielkiste werden Bücher und einige Spiele bereitgehalten. Für Wechselkleidung und die persönlichen Hygieneartikel steht für jedes Kind eine Box bereit, die ihren Platz auf einem Bord im Waschraum findet. Die persönlichen Dinge für das Einschlafritual befinden sich selbstverständlich am Bett der Jungen und Mädchen.

Mahlzeiten

Für das gemeinsame Abendessen und Frühstück von Kindern, Eltern und ErzieherInnen steht ein Tisch mit Tripp-Trapp-Stühlen im Kinderatelier bereit.

Aufenthaltsraum für Eltern

Im Büro der Kita können Eltern sich bis zum Beginn ihrer Dienstzeit in einer angenehmen Umgebung (Sofa, Sessel oder auch Arbeitstisch) aufhalten. Sie können so in der Nähe ihres Kindes bleiben und die Einrichtung mit der Sicherheit verlassen, dass ihr Kind gut eingeschlafen ist.

Rituale

Das Zubettbringen der Jungen und Mädchen ist in den meisten Familien begleitet von festen Ritualen. Diese wiederkehrenden, vertrauten und angenehmen Abläufe geben dem Kind Sicherheit und Geborgenheit in einer Situation,

die auch daheim mit Ablösungsprozessen von den Eltern verbunden ist. Zu den Ritualen gehören eine bestimmte Reihenfolge der pflegerischen Abläufe (z.B. duschen, essen, Zähne putzen, eincremen), aber auch ein Gespräch über den Tag, ein freudiger Ausblick auf den kommenden Tag, Gedanken an Familienmitglieder und Freunde, eine kleine Geschichte, ein Lied oder Fingerspiel. Das Kuscheltier, Kissen und Schmusetuch oder Schnuller müssen am richtigen Platz sein. So sind Trennung und Dunkelheit leichter anzunehmen.

Die Einhaltung dieser Rituale soll auch in der Kita möglich sein. Eltern haben die Möglichkeit, ihre Kinder selbst ins Bett zu bringen. Des Weiteren kann die Erzieherin mündlich und schriftlich über alle Gewohnheiten und Rituale informiert werden.

Mit dem Packen des Übernachtungsköfferchens, einer gemeinsamen Gute-nachtgeschichte für alle Kinder und dem Familienfoto am Bett können neue Rituale entstehen. Was von den Kindern gerne angenommen wird, geben die ErzieherInnen untereinander und an die Eltern weiter.

Beobachten und Dokumentieren

Die Eingewöhnung der Jungen und Mädchen in der Übernachtungs-Kita, ihr Wohlbefinden, ihre verbalen und sonstigen Äußerungen und ihre Fragen werden, wie auch in der Tagesarbeit (ob werktags oder am Wochenende), durch die ErzieherInnen aufmerksam beobachtet und dokumentiert. Diese Dokumentationen in Wort und Bild sind Grundlage für die Gespräche mit den Eltern, finden Eingang in den Entwicklungsordner des Kindes und dienen der Reflektion der pädagogischen Arbeit.

Evaluation

Die Einführung der Wochenend- und Übernachtungs-Kita wird von einem kontinuierlichen Evaluationsprozess begleitet. Dabei geht es um das Wohlbefinden jedes einzelnen Kindes, die Zufriedenheit und den Bedarf der Familien, die Entwicklung des Erzieherteams, die Arbeitszufriedenheit aller Mitarbeiter, den Bedarf an speziellen Weiterbildungen, notwendige Veränderungen in der Organisation und die Weiterentwicklung der pädagogischen Arbeit.

Wissenschaftliche Begleitung

Frau Dr. Christa Preissing wird mit der Erarbeitung einer wissenschaftlichen Expertise über den Verlauf und die Auswertung der Einführungsphase der 24-Stunden-Kita beauftragt. Die Begleitung durch weitere wissenschaftliche Arbeiten wird angestrebt; über eine Doktorarbeit werden bereits Gespräche geführt.

Beirat

Für die dreijährige, von der Bosch-Stiftung finanzierte Einführungsphase der um Nacht- und Wochenenddienste erweiterten Öffnungszeiten wird ein Beirat berufen. Diesem Beirat gehören Vertreter der Charité und des DHZB, Frau Dr. Chr. Preissing von der Internationalen Akademie an der freien Universität

Berlin, ein Vertreter des Senats sowie jeweils ein Vertreter der Eltern und des ErzieherInnen-Teams an. Vertreterinnen der Geschäftsführung von INA.KINDER.GARTEN, die begleitende Fachberaterin und die Kita-Leitung nehmen selbstverständlich an den Sitzungen teil.

Gebühren

Für die Wochenendnutzung und die Übernachtung in der Kita werden keine Gebühren erhoben.

Perspektiven

Eine Verstärkung der erweiterten Öffnungszeiten in Zusammenarbeit mit der Charité und dem DHZB wird angestrebt. Ein fortlaufender Abgleich des Betreuungsangebotes mit den Bedürfnissen der Kinder und der Familien wird durchgeführt und führt zu Anpassungen im Angebot.

3.2.5. Leitfaden für das Aufnahmegespräch in die Übernachtungs-Kita

Das Gespräch beginnt mit einer Erläuterung der Konzeption und der Beschreibung der Eingewöhnungssituation durch die Kita-Leitung und schließt eine Besichtigung des Schlafraumes ein. Anschließend wird ein Gespräch zu folgenden Fragen geführt:

1. Bisherige Betreuungssituation:
 - Wie haben Sie bisher das Betreuungsproblem gelöst?
 - Wie oft haben Sie Hilfe gebraucht?
 - Wie viele Personen waren an dieser Lösung beteiligt?
 - Wie hoch war der zeitliche und finanzielle Aufwand für diese Betreuungslösungen?
 - Wie ging es Ihnen dabei?
 - Wie hat sich die Situation auf ihren Sohn/ Ihre Tochter ausgewirkt?
 - Welche Konsequenzen hatte Ihre Lösung für Ihr Berufsleben, d.h. Ihr berufliches Fortkommen und das Verhältnis zu den KollegInnen?
2. Vorstellungen vom Angebot der Kita
 - Was wünschen Sie sich für ein Angebot der Kita?
 - Wann ist das Angebot für Sie entlastend?
 - Wie oft werden Sie es nutzen?
3. Arbeitssituation
 - Welche Arbeits- bzw. Schichtzeiten müssen Sie wie oft abdecken?
 - Welche Wegezeiten kommen für Sie hinzu?
 - Wie lange können Sie schlafen?
 - Wie können Sie die verbleibende Zeit mit Ihrem Kind nutzen?
4. Schlafgewohnheiten des Kindes

- Hat Ihr Kind schon einmal in fremder Umgebung geschlafen? Allein oder mit einer vertrauten Person zusammen?
 - Was braucht Ihr Kind, um sich beim Schlafen wohl zu fühlen?
 - Hat Ihr Kind ein Übergangsobjekt (Kuscheltier, Schnuller, Nuckeltuch o.ä.?)
 - Wo muss das liegen?
 - Schläft Ihr Kind durch? Was braucht es beim Aufwachen?
 - Hat es Alpträume?
 - Wie gestalten Sie abends den Ablauf? Gibt es feste Rituale, Lieder o.ä.?
 - Was davon halten Sie in der Kita für realisierbar?
5. Pflegerische Fragen
- Braucht Ihr Kind eine Windel?
 - Was geben Sie am Abend, in der Nacht, am Morgen zu trinken und zu essen?
 - Braucht Ihr Kind Licht zum Schlafen?
 - Wann duschen oder baden Sie Ihr Kind?
6. Organisatorisches und Informationen
- Unter welcher Rufnummer sind Sie oder eine andere vertraute Person zu erreichen, wenn das Kind krank wird oder nicht zu beruhigen ist?
 - Wann kann ein „Probeschlafen“ stattfinden?
 - Übergabe des Bilderrahmens an die Familie
7. Ausblick
- Wann wünschen Sie ein weiteres Gespräch?

3.3. Von der Erteilung der Betriebserlaubnis zu ersten Erfahrungen mit den neuen Betreuungszeiten

Am 8. April 2008 hatte der INA.KINDER.GARTEN im Virchow-Klinikum die Förderzusage durch die Robert-Bosch-Stiftung erhalten. Um im Juni mit der Nacht- und Wochenendbetreuung beginnen zu können, musste bis Ende Mai die Betriebserlaubnis für die Übernachtungs-Kita vorliegen. Dazu mussten im Haus die Voraussetzungen baulicher Art geschaffen sein, das Personal eingestellt, die Dienstpläne geschrieben und die Konzeption (bzw. das Konzept, siehe Kapitel 3.2.4.1.) erarbeitet sein.

Am 30. Mai 2008 fand ein Vor-Ort-Termin mit der Kita-Aufsicht statt. Gesprächsgrundlage war die Konzeption. Die Konzeption, die in dieser Bachelor-Arbeit nur im von mir erarbeiteten und die Übernachtungs-Kita betreffenden Auszug wiedergegeben ist, lag als Gesamtkonzeption des Hauses für die Tag- und Nachtbetreuung vor. Ausgehend von der Überlegung: „Ein Haus – ein Team – eine Pädagogik“ wurde der Abschnitt zur Nacht- und Wochenendbetreuung in die Gesamtkonzeption der Kita eingearbeitet. Diese Gesamtkonzeption des Hauses wurde für die Erteilung der Nacht-

Betriebserlaubnis jedoch als überflüssig oder gar störend angesehen, eine deutliche Abgrenzung, in baulicher wie konzeptioneller Hinsicht war gefragt.

Ein deutlicher Kritikpunkt der Mitarbeiterin der Kita-Aufsicht war die Ankunftszeit ab 19:30 Uhr für Kinder, deren Eltern um 22:00 Uhr oder 23:00 Uhr auf dem Campus ihren Nachtdienst antreten. Mit der Bemerkung: „Kinder gehen doch um 19:00 Uhr ins Bett!“ waren wir im gerade in Behörden immer noch verbreiteten wirklichkeitsfremden Zeitregime, das die heutigen Strukturen von Arbeits- und Familienzeiten vernachlässigt.

Gleichzeitig ignoriert diese Kritik eine Auflage der Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter, die für Übernachtungseinrichtungen eine personelle Konstanz über die Zeit vom Zubettgehen bis zum Aufstehen vorschreibt (BAGLJÄ 2008). Schon die erste Orientierungshilfe der BAGLJÄ von 2000 schrieb dazu: „Bei allen Formen der Schlafstätten muss sichergestellt sein, dass die Kinder am Morgen (oder auch bei plötzlichem Aufwachen in der Nacht) die gleichen Bezugspersonen antreffen, die sie abends ins Bett gebracht haben.“ (BAGLJÄ 2002; S.4) Hier setzt jedoch das Arbeitszeitgesetz Grenzen, denn eine Arbeitszeitausdehnung über 10 Stunden ist keinesfalls möglich (vgl. www.bundesrecht.juris.de... 2008).

Sehr überrascht waren Leitung und Geschäftsführung von der Frage nach einem Fernsehgerät. Mich hatte schon der begeisterte Bericht in der „Märkischen Oderzeitung“ (www.schnatterenten.de/leglos/index... 2008) irritiert, in dem das abendliche Fernsehen auf dem Sofa der Kita als Höhepunkt der Übernachtung in der Kita gepriesen wurde. Man muss wohl nicht erst die neurowissenschaftlichen Forschungsergebnisse von Prof. Spitzer bemühen (SPITZER 2006; DVD) um zu argumentieren, dass der Fernsehkonsum keiner Förderung durch die Kita bedarf und bei aller Notwendigkeit von Ritualen das Sandmännchen statt aus dem Fernsehapparat gern aus dem Bilderbuch kommen darf.

Alle Fragen von Dokumentation, Teamentwicklung oder Fortbildung spielten im Zusammenhang mit der Betriebserlaubnis keine Rolle. Schlafräum und Waschräum wurden besichtigt. Möglichkeiten der Einbeziehung der Eltern durch ein gemeinsames Abendessen und der dafür vorbereitete Raum blieben ohne Beachtung.

Die Betriebserlaubnis wurde ohne weitere Auflagen erteilt. Die Auseinandersetzung mit der Behörde Kita-Aufsicht (vergleichbar dem Landesjugendamt in anderen Bundesländern) gestaltet sich in meinen Augen sehr schwierig, wenn bei Entscheidungen weder neuere familiensoziologische Erkenntnisse noch Qualität pädagogischer Arbeit eine Rolle spielen, sondern Zeitregimes, Zahnbürsten- oder Bettenabstände für Genehmigungen ausschlaggebend sind. Ohne Frage muss eine Kita, und ganz besonders auch eine Übernachtungskita, hygienischen Standards genügen. Sich ausschließlich auf derartige Fragen zurückzuziehen, entspricht nicht meinem Verständnis von der familienunterstützenden Funktion der Jugendämter.

Mit den ersten Anmeldungen der Betreuungswünsche und den ersten Elterngesprächen habe ich die Erfahrung gemacht, dass das Angebot der Kita nicht

immer mit dem Bedarf der Familien übereinstimmt. Stärker als die Nachtbetreuung ist die Betreuung am Wochenende nachgefragt. Hier möchten neben alleinerziehenden Müttern und Vätern, die Schichten bzw. Dienste in den Kliniken haben auch Paare Betreuungszeiten in Anspruch nehmen, wenn Vater oder Mutter einen Weiterbildungskurs besucht oder leitet und der Partner Dienst hat.

Reisezeiten zu Vorträgen und Kongressen möchten Eltern durch erweiterte Öffnungszeiten in den frühen Morgenstunden und den späten Abendstunden abdecken. Dieser Aspekt ist mit der Notwendigkeit lebenslangen Lernens verbunden und wird bisher von Kitas noch nicht berücksichtigt. Nachfragen kamen auch von Eltern der Schulanfänger, die gerne die erste einführende Elternversammlung in der künftigen Grundschule ihres Kindes besuchen wollen. Dafür wäre auch eine Betreuung in den Abendstunden notwendig.

Die Versetzung von Schwestern aus dem Virchow-Klinikum an andere Kliniken der Charité führt zu längeren Fahrzeiten. Eine Öffnungszeit ab 5:45 Uhr ist nur ausreichend, wenn die Eltern auf dem Campus arbeiten. Ist eine Nachtbetreuung im Haus, könnten Kinder auch schon vor 5:45 Uhr gebracht werden. Die Eltern brauchten sich dann bei einer Versetzung keine neue Kita zu suchen.

Ein besonderes Problem, dem das Team sich spätestens beim ersten Team-Tag zum Thema Übernachtungs-Kita widmen wird, stellt die hohe Nachfrage nacheiner Spätdienstbetreuung bis 22:15 bzw. 23:15 Uhr dar. Vielen Erzieherinnen widerstrebt die Vorstellung, dass kleine Kinder zu später Abendstunde aus dem Bett gerissen und von ihren Eltern durch die Stadt nach Hause gefahren werden. Meiner Meinung nach ist es hier sehr wichtig, mit den Eltern darüber zu sprechen, wie sie die Betreuung ihrer Kinder bisher organisiert haben, unter welchen Bedingungen und mit wie viel wechselnden Personen sie unter Umständen bisher die Abendstunden verbracht haben. Die Aufgabe der Kita sollte es sein, individuell und flexibel auf die Situation einer Familie zu reagieren, auf die Situation der Eltern und die der Jungen und Mädchen.

4. Veränderte Familien- und Zeitstrukturen verändern Kindertagesstätten

Veränderte Familien- und Zeitstrukturen bemerkt man in Kitas, wenn

- man die Väter und Mütter nur selten sieht, weil Babysitter oder Großeltern die Jungen und Mädchen abholen bzw. bringen,
- der Prozentsatz von Familien, die einen Betreuungsgutschein für einen erweiterten Betreuungsbedarf haben, bei jeder statistischen Erfassung steigt,
- Kinder 12 Stunden pro Tag in der Kita sind,
- Kinder an Projekten, Vorschulaktionen, wöchentlichen Schwimmkursen usw. oft nicht teilnehmen, weil sie zwei Tage mitten in der Woche frei haben,
- Kinder nach dem Wochenende nichts vom Wochenende mit den Eltern erzählen (wollen),

- Kinder zu sehr unterschiedlichen Zeiten nach Schlaf- bzw. Ruhepausen verlangen,
- selbst bei erweiterten Öffnungszeiten von 5:45 Uhr bis 20:15 Uhr nach einer Ausdehnung der Öffnungszeiten gefragt wird oder sich Eltern beim Abholen häufig verspäten,
- es schon bei der Anmeldung schwierig ist, einen Termin mit Vater **und** Mutter zu vereinbaren, gleiches gilt für Entwicklungsgespräche,
- Kinder erzählen, dass Oma für Wochen zu Besuch ist, weil Mama/Papa Prüfungen machen,
- es immer wieder nach ein bis drei Jahren Kita-Besuch zu Abmeldungen kommt, weil die befristeten Arbeitsverträge von Eltern enden und ein Familienumzug bevorsteht,
- Familien vor die Stadtgrenze „ins Grüne“ ziehen und die Kinder aus administrativen Gründen die Kita nicht mehr besuchen dürfen.

Veränderte Familien- und Zeitstrukturen resultieren aus

- der Vielfalt an Lebensentwürfen und Wahlmöglichkeiten,
- veränderten Ansprüchen an Partnerschaft, Familien- und Arbeitsleben,
- veränderten Arbeitsmarktbedingungen, verbunden mit der Anforderung und Bereitschaft, fast jede Arbeitszeit zu akzeptieren, um nicht in Folge von Konkurrenz- und Globalisierungsdruck die Arbeit zu verlieren,
- der Notwendigkeit und Bereitschaft zu lebenslangem Lernen, d.h. zum Besuch von Fortbildungen und Kursen außerhalb der Arbeitszeit,
- dem Verlust familiärer Netzwerke in Folge beruflich bedingter Mobilität (Umszüge).

Auf veränderte Familien- und Zeitstrukturen können Kitas reagieren, indem sie

- ihre Öffnungszeiten am Bedarf der Familien orientieren,
- keine festen Bringe- und Abholzeiten vorschreiben, sondern Familien den ganzen Tag über willkommen sind und die Kinder jederzeit ins Tagesgeschehen integriert werden können,
- Rückzugs- und Ruheplätze für müde Kinder zur Verfügung stellen und nicht ein gleichzeitiger Mittagsschlaf für alle Kinder angeordnet wird,
- Kindern nicht nur am Montag die Möglichkeit geben, von besonderen Erlebnissen mit der Familie zu erzählen, sondern Erzählkreise zu verschiedenen Zeiten auch innerhalb der Woche dafür Raum bieten,
- Unternehmungen, die ein späteres Integrieren der Kinder nicht möglich machen (z.B. Ausflüge), rechtzeitig ankündigen und attraktive Alternativprogramme anbieten,

- Förderprogramme von Stiftungen und Kommunen kennen und ausschöpfen, Kommunalpolitik mitgestalten,
- bereit sind, mit Eltern, Träger und allen MitarbeiterInnen neue Wege zu denken und zu erproben.

Veränderte Familien- und Zeitstrukturen bergen neben organisatorischen Herausforderungen auch viele Chancen für Kitas, da sie

- Verschiedenartigkeit erleben und leben lassen und Erziehung zur Toleranz ermöglichen,
- Kinder in kleinen Gruppen in den Rand- und Wochenendzeiten mit ihren ErzieherInnen intensiver ins Gespräch kommen lassen, gemeinsam forschen und lernen lassen,
- eine bessere Einbeziehung der Jungen und Mädchen in alltägliche Verrichtungen wie die Vorbereitung des Abendessens oder gemeinsames Kochen am Wochenende, Blumenpflege im Garten und anderes ermöglichen,
- ausgiebige Tür- und Angelgespräche mit den Eltern in den Randzeiten ermöglichen,
- die Beziehung zu den Eltern durch Achtung vor ihrer Lebenssituation verbessern,
- Zeit zum Beobachten und Dokumentieren schaffen,
- Erzieherinnen zum selbstreflektierten Arbeiten sowie zur Auseinandersetzung mit politischen wie pädagogischen Problemen durch Veränderungen im Arbeitsalltag herausfordern.

Veränderte Familien- und Zeitstrukturen und ihre Auswirkungen auf Kitas stellen die Leitung dieser Einrichtungen vor neue Aufgaben.

- Mehr denn je werden Managementkenntnisse verlangt. Bei Bedarfserhebungen sind die Eltern zur Beteiligung an Umfragen zu motivieren, ohne ihnen jedoch das Gefühl zu geben, für wirklich jedes Betreuungsproblem eine Lösung bieten zu können. Die Gratwanderung zwischen Wirtschaftlichkeit und Flexibilität, zwischen Auslastung und Kindeswohl ist immer wieder neu zu bestreiten.
- Es sind neue Wege der Netzwerk- und Öffentlichkeitsarbeit zu beschreiten, um neue Angebote bekannt zu machen und auszulasten, auf Bestehendes abzustimmen.
- Bei allen Initiativen, die vom Träger oder der Leitung ausgehen, ist die Meinung des Teams zu berücksichtigen. Der Teamentwicklung kommt bei neuen Anforderungen eine besondere Bedeutung zu (vgl. SENATSVERWALTUNG FÜR BILDUNG, JUGEND UND SPORT (Hrsg.) 2004; S.123). Gleichzeitig ist zu berücksichtigen, dass Besprechungen mit dem gesamten Team bei längeren Öffnungszeiten immer unwahrscheinlicher werden. Es müssen neue Wege der Kommunikation entwickelt werden. Teamtage gewinnen an Bedeutung und bedürfen sorgfältiger Vorbereitung.
- Hauswirtschaftliche Arbeiten müssen zeitlich besser koordiniert werden, neue Hygieneauflagen müssen bekannt gemacht und erfüllt werden.

- Die Anforderungen der Jugendämter müssen erfüllt, gleichzeitig aber auch in politischen Gremien diskutiert werden.
- Es sind mehr Informationen von Landesjugendämtern zu neuen Verordnungen, von Stiftungen zur Möglichkeit von Förderungen, zu Veröffentlichungen neuer Angebote anderer Kitas zu verfolgen.
- Neue Gremienarbeit mit Beiräten und Kommunalpolitikern, Unternehmen und Verbänden ist notwendig.
- Weiterbildung für das Team zu neuen Themen ist zu organisieren, denn neue Themen verlangen neue Kenntnisse. Diese Wünsche müssen auch an Weiterbildungsträger und Fachberater herangetragen werden. Auch die Fachbibliothek der Kita ist entsprechend auszustatten.
- Die Qualität des Beobachtens und Dokumentierens ist in der Einrichtung zu entwickeln. Auswirkungen veränderter Betreuungsangebote und Aufenthaltszeiten auf das einzelne Kind können nur so erkannt und im Gespräch mit den Eltern diskutiert werden.

Die Bereitschaft zum Dialog muss gepflegt und entwickelt werden. Nur das eigene lebenslange Lernen und das kritische Infragestellen eigener Erfahrungen und einmal eingeschlagener Wege kann Kinderbetreuung unter veränderten gesellschaftlichen Bedingungen gelingen lassen.

Literaturverzeichnis

BAGLJÄ (2000): Erfahrungen und Hinweise zu „Kinderschlafstätten“. Eine Orientierungshilfe für die Praxis; Halle/Sachsen-Anhalt 03. bis 05.05.2000; [www.bagljae.de/schlafst\[1\].pdf](http://www.bagljae.de/schlafst[1].pdf); letzter Zugriff: 19.06.2008

BAGLJÄ (2008): Flexible Angebotsformen der Kindertagesbetreuung. Positionspapier der Bundesarbeitsgemeinschaft der Landesjugendämter; Chorin, 23. bis 25. April 2008; www.bagljae.de/Stellungnahmen/Kindertagesbetreuung.pdf; letzter Zugriff: 19.06.2008

Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport (Hrsg.) (2004): Das Berliner Bildungsprogramm für die Bildung, Erziehung und Betreuung von Kindern in Tageseinrichtungen bis zu ihrem Schuleintritt; Berlin

<http://www.bertelsmann-stiftung.de/cps/rde/xchg/SID-0A000F0A-0DD484D/bst/hs...>; letzter Zugriff 21.06.2008

BMFSFJ (Hrsg.) (2006): Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit. Perspektiven für eine lebenslaufbezogene Familienpolitik. Siebter Familienbericht; ...

<http://www.bmfsfj.de/bmfsfj/generator/Politikbereiche/Familie/familie-und-arbeitswelt,did=11408.html>; letzter Zugriff 02.06.2008

Brumlik, Micha (2008): Zweitausend Jahre Streit. In: Berliner Journalisten. Unabhängiges Medienmagazin für Deutschland. Heft 2/2008

<http://www.bosch-stiftung.de/content/language1/html/5361.asp> sowie .../12628; letzter Zugriff 04.06.2008 bzw. 21.06.2008

<http://www.bundesrecht.juris.de/bundesrecht/arbzg/gesamt.pdf>; letzter Zugriff 19.06.2008

<http://www.charite.de/charite/organisation/kennzahlen/print.html>; letzter Zugriff 02.06.2008

http://www.charite.de/charite/standorte/campus_virchowklinikum_cvk/print.html; letzter Zugriff 02.06.2008

http://www.charite.de/frauenbeauftragte/PDFs/gesetze/frauenfoerderplan_06.pdf; letzter Zugriff 02.06.2008

Dietrich, Angelika (2008): Oma, du bist mein Freund; in: Die Zeit; Nr.24/2008

Dornes, Martin (2008): Die Seele des Kindes. Entstehung und Entwicklung; 2. Aufl.; Frankfurt/Main

dtv-Lexikon in 20 Bänden (1995): Band 5; München

<http://www.elternservice.charite.de>; letzter Zugriff 02.06.2008

<http://www.erfolgsfaktor-familie.de/default.asp?SID={206ED767-6B90-4D4D8DE9-...}>; letzter Zugriff: 21.06.2008

Faix, Wilhelm & Mack, Cornelia (2005): Morgens, mittags, abends. Kinder lieben Rituale; Holzgerlingen

<http://www.familienfreundliches-krankenhaus.de/Texte/gruende.htm>;
letzter Zugriff 02.06.2008

http://www.familienfreundliches-krankenhaus.de/Texte/um_was_es_geht.htm;
letzter Zugriff 02.06.2008

Gebhard, Ute (2003): Wenn Mutti früh zur Arbeit geht; DVD; Film im Auftrag des mdr; Redaktion: Christine Schönfeld

Göring-Eckhardt, Katrin (2008): Abschied von der Kuschelpolitik. In: Berliner Journalisten. Unabhängiges Medienmagazin für Deutschland. Heft 2/2008

Hees, Sonja (2006): Konzeption und Konzeptionsentwicklung: Studienbuch 12 zum Bildungs- und Sozialmanagement; 1.Aufl.; Remagen

Hollmann, Elisabeth & Benstetter, Sybille (2001): In sieben Schritten zur Konzeption. Wie Kindertageseinrichtungen ihr Profil entwickeln – Ein Arbeitsbuch; 2.Aufl.; Seelze

Jansen, Frank & Wenzel, Peter (1999): Von der Elternarbeit zur Kundenpflege. Kindertageseinrichtungen auf dem Weg zu Dienstleistungsunternehmen; 1. Aufl.; München

[http:// www.kids-24.eu/pages/leistung.htm](http://www.kids-24.eu/pages/leistung.htm) ; letzter Zugriff 21.06.2008

<http://www.kinder-im-kietz.de/kidsmobil/> ;letzter Zugriff 21.06.2008

<http://www.kita-sicherheitsberater.de/beratung/pk/leiten-sie-jetzt-ihre-kita-sicher.html>; letzter Zugriff 02.06.2008

von der Leyen, Ursula (2008): Menschliche Währung. In: Berliner Journalisten. Unabhängiges Medienmagazin für Deutschland. Heft 2/2008

<http://www.lillabo-hus.de/pages/Preise.htm>; letzter Zugriff 21.06.2008

Möller, Jens-Christian & Schlenker-Möller, Esta (2007): Kita-Leitung. Leitfaden für Qualifizierung und Praxis; 1.Aufl.; Berlin

<http://www.nusz.de/index.php?id=163> bzw. [id=161](http://www.nusz.de/index.php?id=161); letzter Zugriff 21.06.2008

- Pousset, Raimund (Hrsg.) (2006): Beltz Handwörterbuch für Erzieherinnen und Erzieher ; 1.Aufl.; Weinheim
- Rieser, Sabine (2007): Familienfreundliche Krankenhäuser. Geht nicht, gibt's nicht. In: Deutsches Ärzteblatt; Jg. 104 Heft 10; S. A679-A680
- Robert Bosch Stiftung (Hrsg.) (2008): Unternehmen Familie. Innovation durch familienunterstützende Dienstleistungen; Stuttgart
- Scheerer, Ann Katrin (2008): Krippenbetreuung: Scheitern und Gelingen; In: Psychologie heute 35.Jhg.; Heft 6/2008
- Schmidt, Renate (2004): Zur Situation von Familien in Deutschland. In: Wehrmann, Ilse (Hrsg.): Kindergärten und ihre Zukunft; 1.Aufl.; Weinheim
- [http:// www.schnatterenten.de/leglos/index.php?idm=610&id=14&pjahr=2007 &tabell...](http://www.schnatterenten.de/leglos/index.php?idm=610&id=14&pjahr=2007&tabell...); letzter Zugriff: 21.06.2008
- Schneider, Norbert F., Limmer, Ruth & Ruckdeschel, Kerstin (2002): Mobil, flexibel, gebunden. Familie und Beruf in der mobilen Gesellschaft; Frankfurt
- Seehausen, Harald (2003): Zur betrieblichen Förderung differenzierter Angebote für unterschiedliche Kinderbetreuungsformen. In: Verein für Kommunikationswissenschaften e.V.(Hrsg.): Nicht nur gut aufgehoben. Kindertagesbetreuung als zukunftsorientierte Dienstleistung. Dokumentation der Fachtagung am 17. und 18. Oktober 2002 in Berlin; Berlin
- Seiffge-Krenke, Inge (2001): Neuere Ergebnisse der Vaterforschung. Sind Väter notwendig, überflüssig oder sogar schädlich für die Entwicklung ihrer Kinder?; In: Psychotherapeut, Heft 6/2001
- Spitzer, Manfred (2006): Erfolgreich lernen in Kindergarten und Schule; DVD; Auditorium Netzwerke; Müllheim
- Stascheit, Ulrich (2007): Gesetze für Sozialberufe; 15. Aufl.; Frankfurt/M.
- Statistisches Bundesamt – Pressestelle (Hrsg.) (2006): Leben in Deutschland. Haushalte, Familien und Gesundheit –Ergebnisse des Mikrozensus 2005; Wiesbaden
- Verein für Kommunalwissenschaften e.V. (Hrsg.) (2003): Nicht nur gut aufgehoben. Kindertagesbetreuung als zukunftsorientierte Dienstleistung; Berlin
- Zeiger, Helga (2005): Neue Zeiten – neue Kindheiten? Wandel gesellschaftlicher Zeitbedingungen und die Folgen für die Kinder. In: Mischau, Anina & Oechsle, Mechthild (Hrsg.): Arbeitszeit – Familienzeit – Lebenszeit: Verlieren wir die Balance? Zeitschrift für

Familienforschung, Sonderheft 5; Wiesbaden

Zwiener, Karl (1994): Kinderkrippen in der DDR. Materialien zum 5.
Familienbericht. Band 5; DJI; München

Eidesstattliche Erklärung

Ich versichere hiermit, dass ich die vorliegende Bachelor-Arbeit selbstständig angefertigt, keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt und sowohl wörtliche, als auch sinngemäß angelehnte Stellen als solche kenntlich gemacht habe. Die Arbeit hat in gleicher oder ähnlicher Form noch keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegen.

Hoppegarten, den 24. Juni 2008